Opłata pocztowa uiszczona gotówką.

Einzelpreis 20 Groschen.

Neues Schlesisches Tagblatt

Unabhängige Tageszeitung.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle, Bielitz, Pilsudskiego 13, Tel. 1029. Geschäftsstelle: Kattowitz, ul. Mlynska 45-3. Erscheinungsweise: täglich morgens. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises. Bankkonto: Schlesische Eskomptebank, Bielitz. Bezugspreis: ohne Zustellung Zl. 4.— monatl., (mit illustrierter Sonntagsbeilage „Die Welt am Sonntag“ Zl. 5.50), mit portofreier Zustellung Zl. 4.50, (mit illustr. Sonntagsbeilage Zl. 6 —). Anzeigenpreis: im Anzeigenteil die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 16 Groschen, im Reklameteil die 6 mal gespaltene Millimeterzeile 32 Groschen (Bei Wiederholung Rabatt).

2. Jahrgang. Sonntag, den 25. August 1929. Nr. 227.

Die deutsch-polnische Verständigung.

Eines der größten Hindernisse, an denen alle Versuche, in den deutsch-polnischen Beziehungen eine Entspannung und eine allmähliche Verständigung herbeizuführen, bisher immer scheiterten, war die mangelhafte Kenntnis der polnischen Wirklichkeit in Deutschland. In den langen Jahrzehnten, während welcher Deutschland in den polnischen Gebieten geherrscht hatte, hat man sich in Deutschland an den Gedanken gewöhnt, daß der Pole zu einer inferioren Rasse gehöre, daß seine Interessen für die Menschheit viel weniger wichtig seien als die Interessen der Deutschen, daß der Pole also sich den Interessen des Deutschen und des Deutschen Reiches unterzuordnen habe Diese Ueberhebung in der Einschätzung und in der Beurteilung des eigenen Wertes wirkte auch nach dem Kriege fort, indem die reichsdeutsche Presse als Ausdruck eines großen Teiles der öffentlichen Meinung den wiedererstandenen polnischen Staat als eine Saisonerscheinung bezeichnete, die letzten Endes wieder in eine wirtschaftliche und politische Abhängiteit von Deutschland fallen müsse und solle. Diese Einstellung führte zu zahlreichen politischen Konflikten; sie war auch die eigentliche Triebfeder des polnisch-deutschen Zollkrieges Zu einer teilweisen Ernüchterung ist es in Deutschland gekommen, als man sich überzeugt hatte, daß die erwarteten Folgen des Zollkrieges ausbleiben, daß Polen wirtschaftlich nicht nur nicht zusammenbrach, sondern im Gegenteil immer mehr erstarkte Trotz dieser Erkenntnis wollte man jedoch auf den alten Glauben an den höheren Wert und an die höhere Mission des Deutschen nicht verzichten; man beharrte auch weiter in dem leichtsinnig vom Zaune gebrochenen Zollkrieg und schrieb von Zeit zu Zeit Artikel über den unausbleiblichen Zusammenbruch des polischen Staates.

In Polen arbeitete man inzwischen an der Entwicklung des staatlichen wirtschaftlichen Lebens fort und schuf dann eine Allgemeine Polnische Landesausstellung, um die in dieser Arbeit erzielten Ergebnisse der eigenen Bevölkerung sowohl, wie auch dem Auslande zu veranschaulichen. Die Ausstellung hat in der auswärtigen, so vor allem in der französischen, italienischen, tschechischen, rumänischen, holländischen, englischen und schwedisen Presse ein begeistertes Echo gefunden. So sah sich denn zum Schluß auch die reichsdeutsche Presse gezwungen, sich auf den Weg zu einer Entdeckungsreise nach Polen zu machen. Im Laufe der letzten Wochen besuchten zahlreiche deutsche Journalistenausflüge Polen und die Polnische Landesausstellung, um dann ihre Eindrücke in mehr oder minder wahrheitsgetreuen Schilderungen niederzulegen. Daß Deutschland seit jener Zeit, in der es Polen noch als einen Saisonstaat zu bezeichnen pflegte, inzwischen einen weiten Weg zurückgelegt habe, das beweisen die folgenden beiden Stimmen über die Posener Landesausstellung, von denen die eine in einem Blatte erschienen ist, das sich seit jeher für eine polnisch-deutsche Verständigung eingesetzt hatte, während die andere ein Presseorgan zur Veröffentlichung brachte, das sich früher der polnisch-deutschen Verständigung gegenüber stark ablehnend verhalten hatte. Wenn diese negative Einstellung auch noch heute in einer nicht immer gerechtfertigten Kritik der polnischen wirtschaftlichen Leistungen nachwirkt, so beweist der Inhalt des Artikels doch, daß auch die negativ eingestellten Kreise sich allmählich zu der Ansicht durchringen, daß die bisherige Politik Deutschlands im Verhältnis zu Polen falsch war, und daß zu mindest eine wirtschaftliche Verständigung angestrebt werden muß.

Die „Industrie- und Handelszeitung“ schreibt über die Posener Landesausstellung:

„Die industrielle Entwicklung Polens ist dank der personellen und materiellen Hilfestellung des Auslandes in einem sehr raschen Tempo vor sich gegangen. Den Grad dieser Entfaltung kennzeichnet denn so recht die Posener Landesausstellung, in welcher Polen die Summe seiner produktiven Kräfte nicht nur des ökonomisch-technischen, sondern auch des geistig-kulturellen Lebens vereinigt hat. Hier interessiert die Ausstellung vor allen Dingen als Spiegelbild des Entwicklungsstandes der polnischen Industrie, obgleich räumlich gesehen, die Landwirtschaft mit ihren vielen Nebengewerben auf der Ausstellung den überwiegenden Platz einnimmt. Die gewaltige räumliche Ausdehnung hat wohl überhaupt erst zu der Erwägung geführt, die Posener Landesausstellung mit der Weltausstellung in Wembley zu vergleichen, ein Maßstab, den man naturgemäß nur cum grano salis anlegen kann. Als Ganzes ist die Ausstellung ungewöhnlich instruktiv und es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sie von der Mehrzahl der Besucher (das Hauptkontingent stellen Schüler und Soldaten!) nicht gebührend bewertet werden kann. Ob andererseits das Ausland, auf dessen Besuch man ursprünglich hauptsächlich rechnete, den erwarteten Anteil an der Posener Ausstellung nimmt, dürfte sehr bestritten sein.

Der ganze Ausstellungskomplex ist in 5 Terrains eingeteilt, von denen Terrain A die Industrie beherbergt. Auf Terrain B ist die Ausstellung der Regierung sowie der Selbstverwaltungskörper, die Kunstausstellung sowie Gruppen der Hygiene, Körpererziehung und des Sports untergebracht. Namentlich bemerkenswert ist das Terrain C, welches den früheren Botanischen Garten, der jetzt in einen Wilsonpark umbenannt ist, umfaßt. Dem Handel und seinen Organisationen dient das Terrain D und schließlich ist die Landwirtschaft auf dem Terrain E untergebracht, welches allein ein Flächenausmaß von 343.000 qu erreicht. Auf diesem Ausstellungsgelände sind insgesamt 115 Gebäude errichtet, deren Verwendung später teils für öffentliche, teils für private Wohnzwecke gedacht ist.

Was nun die Industrieausstellung betrifft, so stehen ihr auf dem Terrain A etwa 20 Pavillons zur Verfügung. Davon ist der erste vom Berg- und Hüttenwesen beherrscht. Die einzelnen Phasen der Kohlenförderung und ihrer Verarbei-

Keine Klärung in Haag.

England will keine deutschen Sonderopfer.

London, 24. August. In den englischen Berichten aus dem Haag werden stark abweichende Angaben über den weiteren Verlauf der Konferenz gemacht, je nachdem die Sachlieferungsfrage oder die politischen Fragen in den Vordergrund gestellt werden. Der „Daily Telegraph“ sagt für **Montag den Zusammenbruch** voraus, wenn nicht noch während des Wochenendes unvorhergesehene Ereignisse eintreten. Die Entschließung stützt sich aber ausdrücklich auf die Finanzfragen, die in der Zeit einer besonders ausführlichen Besprechung unterzogen werden, mit dem Ergebnis, daß nach englischer Auffassung Großbritannien bei Annahme des Textes des inzwischen bereits abgelehnten Angebotes der vier Mächte mindestens 40 Prozent seiner Forderungen verloren hätte. Die „Times“ rühmt in diesem Zusammenhange die Geduld Snowdens gegenüber der Verhandlungsart der Gegenseite. Im übrigen lassen die Feststellungen der Blätter namentlich des „Daily Telegraph“ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, daß Snowden die deutschen Unterhändler nicht um Sonderopfer ersucht habe und er solle es auch nicht wünschen. Bei der Hinzuziehung Deutschlands in diese sich gar nicht berührenden Fragen handelt es sich um nichts weiter, als um den Versuch, neben England auch Deutschland die Verantwortung für ein mögliches Scheitern der Konferenz aufzubürden.

Die Entwicklung in der Frage der Sachlieferungen wird günstiger beurteilt. Die bereits erfolgten oder als bevorstehend erwarteten Zugeständnisse hinsichtlich der englischen Kohlenlieferungen an Italien werden als Anzeichen für verhältnismäßig gute Einigungsaussichten bewertet. Die ausgleichswerte Haltung von Dr. Kurzius wird gleichfalls als wertvoller Schluß eingesetzt.

Wesentlich befriedigend wird die Entwicklung in den politischen Fragen angesehen, nachdem die Juristen einen einstimmigen Bericht über die nach der Räumung einzureichende Ueberwachungsmaschinerie erstattet hätten. Als wahrscheinliches Ergebnis dieses Teiles der Verhandlungen wird eine Ergänzung der Schiedsgerichtsbestimmungen des Locarnoabkommens bezeichnet. Als treibende Kraft für eine Verbesserung der deutschen Stellung in dieser Hinsicht wird von der „Times“ Dr. Wirth bezeichnet. Worauf sich der Optimismus der englischen Presse in den politischen Fragen stützt, ist nicht recht ersichtlich, da übereinstimmend davon die Rede ist, daß Briand daran festhält, jetzt nur die zweite Zone zu räumen und die dritte für ein weiteres Jahr besetzt zu halten.

Das Telegramm für das deutsche Volksbegehren wird von den Blättern wiedergegeben.

Die New-Yorker Presse gegen die Zumutungen an Deutschland.

New York, 24. August. Die New Yorker Blätter äußern sich heute ausführlich zum Stand der Haager Konferenzarbeiten. Die „New Yorker Times“ schreibt, selbst die Feinde Deutschlands müssen zugeben, daß Stresemann auf der Haager Konferenz eine bedeutsame Erklärung für sein Land gemacht habe. Deutschland habe zunächst ruhig bei Seite gestanden, während die Franzosen und Engländer verhandelten. Stresemann habe dann geglaubt nicht mehr länger schweigen zu können, als die Konferenz in großer Gefahr zu sein schien. Deutschland habe auf der Pariser Sachverständigenkonferenz sehr große Zugeständnisse gemacht. Die Alliierten torpedierten jetzt den Young-Plan. Es sei ungerecht gegenüber Deutschland gehandelt, wenn man es im Falle des Scheiterns der Haager Konferenz zur Witerzahlung nach dem Daves-Plan auffordere. Außerdem müsse man bedenken, daß die Rheinlandräumung mit dem Young-Plan verbunden sei.

Die „New York World“ meint, es wäre ungerecht und zeige nicht von gesundem Menschenverstand, wenn man Stresemann mit leeren Händen heimschicke, wenn man also von Deutschland wegen eines ausschließlich die Alliierten angehenden Streitfalles Zahlung nach dem Daves-Plan verlange, während die Rheinlandbesetzung weiter bestehen bleibe.

Einigung in der Kohlenfrage.

Haag, 24. August. Am Sonnabend vormittag hat wiederum eine längere Sitzung der vier Gläubigermächte mit Deutschland und England stattgefunden, in der ausschließlich die Möglichkeiten erörtert worden sind, England hinsichtlich der Kohlensachlieferungen an Italien entgegenzukommen. Es handelt sich um die englischen Forderungen auf Erhöhung der englischen Kohlenausfuhr und Sicherung eines gleichmäßigen Kohlenabsatzes Englands in Italien. In der heutigen Beratung ist insofern in der Sachlieferungsfrage ein wesentlicher Fortschritt erzielt worden, als jetzt die Frist der Aufnahme eines gemeinsamen Protokolls in dieser Frage insbesondere über die Regelung der Kohlensachlieferungen besteht. Die Unterzeichnung eines derartigen Protokolls wird möglicherweise schon heute erfolgen können.

Räumung Charbins von Ausländern?

Peking, 24. August. Der Doyen des diplomatischen Korps in Peking erhielt Nachrichten, nach welchen es ratsam erscheine, die Stadt Charbin, angesichts eines bevorstehenden Angriffes der Sowjetarmee von den ausländischen Staatsangehörigen zu räumen. Er berief eine Konferenz der ausländischen diplomatischen Vertreter ein, auf welcher diese Frage besprochen wurde. Die französischen und englischen Vertreter äußerten sich für eine möglichst schleunige Räumung der Stadt, während der japanische Vertreter sich auf Mitteilungen berief, die eine solche Räumung durchaus nicht notwendig erscheinen ließen. Die Konferenz beschloß, alle Maßnahmen zu treffen, um eine schleunige Räumung ausführen zu können, jedoch zunächst noch die Räumung selbst nicht durchzuführen.

tung sowie der Eisen- und Zinkproduktion werden an Hand reichen statistischen Materials dargelegt und durch ausgestellte Modelle veranschaulicht. Ein Querschnitt durch ein Steinkohlenbergwerk verdeutlicht recht plastisch den ganzen Produktionsprozeß, ebenso wie die Hüttenindustrie den Werdegang des fertigen Produkts vom Roherz aufwärts zeigt. Bei der Maschinen- und Kesselindustrie fällt insbesondere die Danziger Werft mit ihren gewaltigen Schiffsmotoren auf. Recht umfangreich sind die Exponate der Metallindustrie, die ja neben der Textilindustrie den am stärksten entwickelten Industriezweig repräsentiert. Auf diesem Gebiete der Produktion kommt die polnische Expansion der verflossenen Jahre wohl am prägnantesten zum Ausdruck. Man kann darauf verzichten, die einzelnen Zweige besonders zu würdigen, auffallend ist nur, daß gute Standardproduktion seltener auftritt. Auch bei der Abteilung für Präzisions- und Meßapparate wird man die Anforderungen an Qualität und Vielseitigkeit der Beschickung nicht hoch ansetzen dürfen, erkenntlich genug, daß hier das Ausland auch weiterhin seine führende Stellung auf dem polnischen Markte behalten muß.

Während die Schwerindustrie von vornherein das Bestehende des Gewaltigen für sich hat, ist die chemische Industrie in Aufbau und Ausstattung weit komplizierter. Ihre Mannigfaltigkeit bringt es denn auch mit sich, daß sie eine ganze Reihe von Pavillons in Anspruch nimmt, zumal ihr auch die verwandten Zweige räumlich angegliedert sind. Auch hier kommt unzweideutig zum Ausdruck, daß die polnische Industrie mehr die Vielseitigkeit ihrer Erzeugung betont und dies auf Kosten der Qualität der hergestellten Waren. Es läßt das Ausgestellte eine primitive Entwicklungsstufe nicht verkennen, wobei offenbar die Spannung des polnischen Marktes, der das billige Massenprodukt bevorzugt, bei der Erzeugung mitbestimmend ist. Dasselbe tritt z. B. auch bei der Papier- und der graphischen Industrie in Erscheinung, deren Aufbau auf der Ausstellung übrigens recht geschickt gemacht ist. Bei der Textilindustrie bemerkt man große Lücken, die wohl als Folge der herrschenden Krise in dieser Branche zu betrachten sind. Daß Polen erhebliche Fortschritte auf diesem Gebiete machte, wird kaum in Frage gestellt werden können. Indessen stellt der jetzige Stand der Qualität immer erst einen bescheidenen Anpassungsversuch an den Westen dar. Vermutlich wird aber auch hier der Marktorientierung in hohem Maße Rechnung getragen. So stark die Lederindustrie Polens entfaltet ist, macht ihre Beschickung auf der Posener Landesausstellung einen geradezu dürftigen Eindruck. Das ist in erster Linie bedingt durch die völlige Stagnation, wie sie diese Branche beherrscht. Das Ausgestellte tritt kaum bemerkenswert hervor, ebenso wie die Automobilindustrie, die ja in Polen erst in den Anfängen steckt, nichts Nennenswertes bietet. Einen sehr günstigen Eindruck macht unter den holzverarbeitenden Gewerben die Möbelindustrie, wo sich eine vollendete Technik des Handwerks beobachten läßt.

So ist die Ausstellung, als Ganzes betrachtet, zweifellos geeignet, dem Besucher einen Einblick in den gewerblichen Organismus, wie ihn Polen in der relativ kurzen Zeitspanne planmäßig auszubauen vermocht hat. Ob man hier allerdings von einer nationalpolnischen Ausstellung sprechen darf, wo sich doch eigentlich in jedem Pavillon starke nichtpolnische Einflüsse gleichsam aufdrängen, wird man zumindest sehr in Frage stellen müssen. Ebenso fraglich ist nämlich, ob denn der beabsichtigte Zweck der Ausstellung erreicht werden kann. Es konnte das letzte Ziel einer so großzügigen und sowohl für den Staat wie auch für die Privatwirtschaft mit gewaltigen Opfern verknüpften Ausstellung doch wohl kaum in einer Stärkung des Nationalbewußtseins liegen, sondern die Veranstalter mußten die Schwerkraft darauf legen, das Ausland über die Vielgestaltigkeit der polnischen Produktion sowie über die Bedarfsrichtung des polnischen Marktes zu informieren, um der Wirtschaft die Nutzanwendung des Opfers zu sichern. Indessen scheint diese rein wirtschaftliche Erwägung bei der Posener Landesausstellung mehr in den Hintergrund zu treten“.

Wärmere und anerkennendere Worte findet naturgemäß die „Welt am Montag“. Das Blatt schreibt:

„Daß Polen dem Deutschen, der meist wenig genug von der Wesensart des polnischen Landes und Volkes weiß, trotz aller politischen Differenzen ein wertvolles und die Mühe lohnendes Studienobjekt sein könnte, das bewies die Studienreise des Deutschen Wirtschaftsbundes für Polen E. V. in Breslau.

Der Zweck der Reise war es, die Teilnehmer mit der Allgemeinen Landesausstellung in Poznan und anschließend mit den wichtigsten Geschäftszentren Polens bekannt zu machen, und eine unmittelbare Fühlung mit polnischen Wirtschaftskreisen zu suchen. In allen sechs Großstädten, die von der Reisegesellschaft aufgesucht wurden, waren es in erster Linie die Industrie- und Handelskammern, die als Mittler auftraten und ihren deutschen Gästen Gelegenheit zum Gedankenaustausch gaben. Am Ende der Reise herrschte unter den Reisegefährten Einstimmigkeit darüber, daß der Zweck der Fahrt erreicht wurde.

Ein wesentlicher Teil des Gesamteindruckes der Reise, insbesondere was die Entwicklung der polnischen Industrie anbetrifft, geht auf die Allgemeine Landesausstellung in Poznan zurück. Hier sowohl, wie auch durch andere Erfahrungen, gewannen die an der Studienreise beteiligten Fachleute den Eindruck, daß Polen unter dem Schutz des Zollkrieges — stark gegen dessen ursprüngliche Absicht — und der Einfuhrverbote und Kampfzölle, die er mit sich brachte, die Einfuhr deutscher Waren auf manchen Arbeitsgebieten bereits überflüssig machen konnte. Die einheimische polnische Industrie ist in vielen Branchen so erstarkt, daß sie den Eigenbedarf des Landes selbst decken kann. Es gilt dies z. B. für einige Zweige der Metallindustrie, wie die Wagenfabrikation. Auf anderen Gebieten. z. B. in der Parfümerie- und Seifenbranche, in den Galanteriewaren, gewissen chemischen Produkten, im Weinhandel, sind andere Länder als Lieferanten an Deutschlands Stelle getreten. Indessen ergibt sich auch, daß die deutsche Maschinenindustrie, wie auch die chemische Industrie, eine Reihe von Exportmöglichkeiten behält. Polen wird deutsche Spezialmaschinen, insbesondere bei weiteren technischen Fortschritten, nur schwer entbehren können. Weiter dürften deutsche Baumaschinen (Betonmischmaschinen usw.), automatische Kohlenbeschickungen für Ziegelöfen, Maschinen für die Holz-, Papier-, Schokoladen- und Lebensmittelindustrie auf Absatz, besonders in Ostpolen, rechnen können. Große Hallenbauten und Zelte liefern stets deutsche Firmen, was man bei allen Ausstellungen in Polen beobachten kann. In der Optik wird Polen die unübertroffenen deutschen Zeißgläser immer verwenden. Dies nur einige in die Augen fallende Beispiele“.

Ueber dem Stillen Ozean.

Der Standort des „Graf Zeppelin“ um 1 Uhr m. e. Z.

New York, 24. August. Nach einem Funkspruch von Bord des „Graf Zeppelin“ befand sich das Luftschiff um 1 Uhr m. e. Z. auf 39.20 Nord aus 161.25 Östl.

London, 24. August. Wie aus New York gemeldet wird, besagen die amerikanischen Wetterberichte, daß das Barometer westlich des 180 Längengrades stark falle und das neue Störungen über dem Golf von Alaska wiederum in Bildung begriffen seien. Im übrigen werden von den Aleuten und Kurilen starke Nebel gemeldet.

Große Empfangsvorbereitungen auch in New York.

New York, 24. August. Ein Funkspruch vom Bord eines Pazifik-Dampfers besagt, daß er das Luftschiff „Graf Zeppelin“ gesichtet habe, bald nachdem es die Sturmzone verlassen hatte. Auf dem Schiff hatte man den Eindruck, daß der Zeppelin den Gewittersturm glänzend überstanden habe. Er flog mit einer Geschwindigkeit von rund 150 Stundenkilometer in östlicher Richtung. Das Luftschiff folgt also der Dampferlinie und vermeidet damit die weiter nördlich gelegenen Aleuteninseln, die wegen des häufigen Auftretens großer Nebelgebiete berüchtigt sind.

Die Washingtoner Postverwaltung hat eine Mitteilung ausgegeben, wonach alle Postsachen, die der „Graf Zeppelin“ nach Los Angelos mitbringt, einen besonderen Poststempel erhalten sollen. In New York werden schon jetzt die Pläne für den Empfang des deutschen Luftschiffes entworfen. Die Stadtverwaltung plant einen festlichen Empfang Dr. Eckeners und seiner Besatzung an der Battery mit anschließender Broadway-Parade, sowie einen Empfangsakt in der Stadthalle bei dem Bürgermeister W a l k e r die Begrüßungsansprache halten wird.

Kalifornien hat bereits Verbindung.

San Francisco, 24. August. Die kalifornische Marinefunkstation Marshal hat eine direkte Verbindung mit „Graf Zeppelin“ hergestellt.

Hamburg, 24. August. Graf Zepelin befand sich nach einer Mitteilung der Hamburg-Amerikalinie um 5 Uhr m. e. Z. auf 165 Grad Ost und 40.50 Grad Nord. An Bord ist alles in Ordnung.

New York, 24. August. In Los Angelos sind alle Vorbereitungen für die Landung des Luftschiffes getroffen. Mit dem Eintreffen des „Graf Zepeplin“ wird für Sonntag nachmittag oder Montag früh gerechnet.

Wieder eine Berliner Schülerin vermißt

Berlin, 24. August. Seit Dienstag wird die 15 Jahre alte Rosemarie O t t o, Tochter des Konsuls Otto, aus der Kleiststraße, vermißt. Das Mädchen sagte, als es gegen Mittag die Haushaltungsschule in der Babelsberger Straße verließ, zu seinen Freundinnen, daß es nicht nach Hause gehen wolle. Grund und Ziel hat es nicht angegeben. Das Mädchen ist sehr vertrauensselig, daher besteht Vermutung, **daß es verschleppt worden ist.**

Der Tag in Polen.

Eine sensationelle Anzeige beim Generalkommissariat von Danzig.

Ein polnischer Staatsbürger, Siegmund L a n d a u, machte beim Generalkommissär Polens in Danzig die Anzeige, daß ein gewisser Lejzor T e i t e l b a u m mit Hilfe eines Angestellten Landas seinen 11-jährigen Sohn entführt und über die Grenze geschmuggelt habe und jetzt in der Ansiedlung Londek gefangen halte. Trotz der Bitten des Vaters ihm das Kind zurückzugeben, weigere sich Teitelbaum, dies zu tun, und verlange ein Lösegeld von 50 000 Zloty. Wie aus der Anzeige Landaus hervorgeht, haben die Behörden in Stolpce trotz der verzweifelten Bitten des Vaters keine Schritte unternommen. Der Sache nahm sich jetzt die Sicherheitsbehörde an und der Generalkommissär hat versprochen, sich an die Zentralbehörde zu wenden.

Schweres Unwetter in Czortkow.

In Czortkow hat ein schweres Unwetter mit Hagel großen Schaden angerichtet. Das Lebensmittelmagazin der Firma Prenholz wurde überschwemmt, wodurch die Firma einen Schaden von 50.000 Zl. erleidet. In der Gemeinde Uhryn hat der Hagel das Getreide auf 280 Joch vollständig vernichtet. Auch in anderen Ortschaften hat der Hagel großen Schaden angerichtet.

Zwei Pioniere der Landwirtschaft durch den Blitz getötet.

Im Dorfe Sikdelsko im Grodner Bezirke haben sich die beiden Brüder F e l c z y n s k i durch lebhafte Initiative und große Arbeitsausdauer hervorgetan. Sie haben nur verhältnismäßig wenig Grund besessen (nur 2 einhalb ha.); sie führten aber verschiedene landwirtschaftliche Versuche durch und haben bei verschiedenen Konkursen für den Anbau von Kraut und Kartoffeln Auszeichnungen erlangt. Das Unglück wollte, daß die beiden Brüder, als sie mit einem vollbeladenen Wagen nach Hause fuhren, vom Gewitter überrascht wurden. Beide Brüder wurde vom Blitze getroffen und sind auf dem Wagen, der mit seiner Landung verbrannte, getötet worden.

—o—

Beschädigung des Flugzeuges des akademischen Flugvereines.

Das Flugzeug des Krakauer Flugvereines ist bei einer Notlandung auf dem Rakowicer Flugfelde beschädigt worden. Die beiden Insassen kamen mit dem bloßen Schrecken davon.

Inspektionsreise des Hauptkommandanten der Staatspolizei.

Der Hauptkommandant der Staatspolizei Oberst J a g r y m - M a l i s z e w s k i ist nach einer zehntägigen Inspektionsreise nach Warschau zurückgekehrt und hat die Amtsgeschäfte wieder übernommen.

—o—

Brände in Großpolen.

Aus verschiedenen Gegenden Großpolens kommen Nachrichten über Brände, die in einer Reihe von Fällen auch bedeutenden Schaden angerichtet haben. In Wiry bei Posen ist ein Wohnhaus infolge unvorsichtigen Hantierens mit offenem Feuer niedergebrannt. In Ciechrze, Bezirk Strzelno, ist eine Scheune, in welcher Getreide für 30.000 Zl. aufgestappelt war, verbrannt. In Debicz, dem Besitze der Familie Hadalinski, wurde ein großer Schuppen mit Getreide vom Feuer vernichtet. In Bukownica, Bezirk Gostyn, ist eine Scheune mit Getreide abgebrannt. Der Brand entstand infolge Ueberhitzung der Transmissionen. Auch einige Brände infolge Einschlagens des Blitzes werden gemeldet. In Gogolin ist ein Brand ausgebrochen, der das ganze Anwesen des Landwirtes Majster vernichtete. Alle Wirtschaftsgebäude mit der heurigen Ernte und 30 Stück Vieh sind ein Opfer des Feuers geworden.

—o—

Selbstmord eines Soldaten.

In Tarnopol hat ein Soldat, namens Johann P o l l a k, Selbstmord verübt. Er ist bei einem Rout, an dem auch Offiziere teilgenommen haben, erschienen und hat sich sehr lärmend benommen, da er stark angeheitert war. Nachdem er aus dem Saale entfernt worden war, schoß er sich im Korridor eine Kugel durch den Kopf.

Das Danziger Gesetz über die polnischen Saisonarbeiter.

Die Kommission des Volkstages hat dem Plenum den Entwurf des Gesetzes über die polnischen Saisonarbeiter vorgelegt. Nach dem Gesetz würde die zulässige Zahl der auf dem Gebiete der Freistadt Danzig beschäftigten Saisonarbeiter eingeschränkt werden und ganz von dem Danziger Arbeitsamt abhängig gemacht werden.

—o—

Schwerer Unfall in einer Artilleriekaserne.

Aus Thorn wird gemeldet: In der Artilleriekaserne in Podgorze ereignete sich ein Unfall, der den Tod zweier Soldaten und die schwere Verwundung von drei anderen Soldaten nach sich gezogen hat. Der Kanonier K e m p s k i, der seine Dienstzeit beendete, wollte einen gefundenen Zünder in die Schale eines Schrappneles einfassen, um ihn nach Hause zur Erinnerung mitzunehmen. Plötzlich explodierte der Zünder, wodurch Kempski und der ihm am nächsten stehende Soldat getötet und drei andere Soldaten, die sich in dem Zimmer befanen, schwer verletzt wurden. Die Verletzten wurden sofort in das Garnisonsspital übergeführt.

Das Städtchen Krywoszyn abgebrannt

In der Nacht vom 21. auf den 22. ds. ist in dem Städtchen Krywoszyn bei Nowogrodek ein Brand ausgebrochen, dem 44 Gebäude, die ganze diesjährige Ernte und eine große Anzahl toten Inventars zum Opfer fielen. Das Feuer ist auf bisher unaufgeklärte Weise entstanden und hat sich infolge der lang anhaltenden Dürre und des starken Windes sehr schnell verbreitet.

Rousseng, der Unverbesserliche.

Ein Bild aus den französischen Strafkolonien von Albert Londres.



Roussenq.

In allen Kerkern las ich immer wieder auf den Pritschen einen Namen, der mit einem Messer eingraviert war. Sogar an die Mauern war geschmiert: Roussenq.

Auch Inschriften fanden sich oft darunter. Auf der Insel Royale las ich an einem Baume: „Angesichts der Sonne speit Roussenq auf die Menschheit!"

Wer konnte dieser Mensch sein?

Ich verlangte seine Strafakten. Es waren mindestens fünf Kilo Dokumente. Ich blätterte.

Hat durch seine Schwatzhaftigkeit seine Kameraden zum Lachen gebracht. — 30 Tage Kerker.

Vollständige Zerreißung seiner Kleider. — 30 Tage Kerker.

Hat unaufhörlich die anderen Gefangenen zum Reden veranlaßt. — 30 Tage Kerker.

Hat einen Wärter bezichtigt, ihm zwei Franken gestohlen zu haben. — 30 Tage Kerker.

Ist auf das obere Ende des Kerkergitters geklettert und erklärte, daß er nur herunterkommen werde, wenn es ihm gefällt. — 30 Tage Kerker.

Hat den Schalter an seiner Kerkertüre eingedrückt und gerufen: „Eine weitere Strafe, bitte." — 30 Tage Kerker.

Kurz, dieser Sträfling Roussenq (Paul), Marke Nr. 37 664, geboren am 28. September 1882, verurteilt am 5. Mai 1908 durch das Kriegsgericht in Tunis zu 20 Jahren Zwangsarbeit wegen versuchter Brandstiftung und Widerstandes gegen die Staatsgewalt, hat im Laufe von 14 Jahren Zwangsarbeit, 3779 Tage Kerkerhaft erhalten. Das ist ein Rekord. Roussenq ist der Star der Sträflinge.

*

„Roussenq", sagte mir der Kommandant," ist ein ganz interessanter Sträflingstyp. Er ist ein Hysteriker des Kerkers. Er empfindet Wollust, wenn man ihn bestraft. Er schrieb sogar in Versen einen Brief an den Kolonialminister, um die Wohltat des Kerkers zu preisen."

In den Akten finde ich eine Bemerkung des Kommandanten. „Sich nicht um die Briefe des Sträflings Roussenq kümmern. Ihn nicht bestrafen, wäre nach meiner Ansicht das beste Mittel ihn unterzukriegen."

„Und haben Sie Ihren Zweck erreicht, Herr Kommandant?"

„Sehen Sie, hier ist sein letzter Brief:

Königsinsel, den . . . . .

Herr Kommandant,

Nach 15 Jahren ungleichen Kampfes, in dem ich mich für die Mitmenschen geopfert habe, die es nicht wert sind, erkenne ich nun, daß ich nicht mehr weiter kann, denn ich bin aufs tiefste getroffen.

Wie der ehrliche Kämpfer, der nach einem Turnier zu Boden fällt, erkläre ich mich als besiegt.

Ich will nicht die Dauer meiner Strafen verlängern. Ich fürchte mich vor meinen Schwächen, und auf der Königsinsel sind die Versuchungen zu groß.

Ich bitte, in eine Zelle der Strafanstalt St. Josef überführt zu werden, wo die Schwatzhaftigkeit, die ich so sehr fürchte, vollkommen unmöglich ist.

So könnte ich mich wieder bessern, wenn auch spät. Wie oft hat mir eine unbedachte Minute monate- und jahrelange Qualen eingebracht.

Sie haben mir oft selbst, trotz meiner Anpöbelungen, unter die Arme gegriffen.

In größter Not wende ich mich daher an Sie. Ich kann mein Brot nicht mehr schlucken. Ich bin 1,75 Meter groß und wiege nur noch 50 Kilogramm. Durch meinen Körper kann man mein Elend sehen. Ich hoffe trotzdem, die letzten 150 Kerkertage abbüßen zu können.

Wenn Sie mir wider Erwarten doch nicht helfen können, so befürchte ich, daß eine Besserung unmöglich sein wird, denn ein einzelnes Wort ist schnell gesagt. Stecken Sie mich in eine Zelle, Herr Kommandant, Sie werden ein gutes Werk tun!" gez. Roussenq.

„Eine sonderbare Gnade, die Sie da erweisen würden, Herr Kommandant," meinte ich unwillkürlich.

„Ja. Aber das wundert Sie nur, weil Sie die hiesigen Verhältnisse nicht gewohnt sind. Sie müssen nämlich verstehen, daß hier die Welt nur aus drei Dingen besteht: Himmel, Erde und Kerker."

Nachmittags fuhr ich mit dem kleinen Boot nach St. Josef. Als ich bei meiner Ankunft dem Wärter sagte: „Ich komme, um Roussenq zu sehen," war er ganz erstaunt. Roussenq, das war doch ganz ausgeschlossen, den konnte man doch nicht besuchen! Es war, als hätte ich an die Höllenpforte mit der Bitte geklopft: „Ich möchte den Teufel sehen." Der Teufel existiert zwar, empfängt aber nicht. Roussenq auch nicht. Zum Glück war mein Passierschein sehr formell gehalten.

Auf einem schlüpfrigen Wege erreichten wir die Strafanstalt. In dem gewölbten Gang hallt jeder Schritt wider. Die Kerkertüren sehen aus wie aufrechtstehende Grabsteine. In dieser Kerkerstraße wohnt Roussenq, ganz allein, wie er es gewünscht hatte.

Die Tür wird geöffnet. Roussenq erhebt sich von seiner Pritsche und schaut verdutzt einen Menschen an, der kein Aufseher ist. Auch kein Kommandant oder ein Schlüsselträger. Sein Erstaunen ist derart groß, daß er unwillkürlich ausruft: „Ein Mensch."



Nachmittags fuhr ich mit dem kleinen Boot nach St. Joseph.

Ich darf allein bei ihm in seiner Zelle bleiben. Roussenq verbüßt gerade eine zehntägige Halblichtstrafe. Nur ein schwacher Lichtstreifen dringt in die Zelle, im Gegensatz zu den Ganzdunkelzellen, in die überhaupt kein Licht hereinkommt.

Er ist ganz geblendet, als ob ich ihm die Sonne hereingebracht hätte. Ich frage ihn, wie alt er ist.

„23 Lebensjahre und 15 Höllenjahre, das sind insgesamt 38," antwortet er und fügt hinzu: „Ich werde Ihnen meinen Körper zeigen."

Er entblößte sich vollkommen. Er ist so mager, daß man meint, sein Körper müsse zusammenbrechen.

Auf seinen Armen, seinem Rücken, seiner Brust, seinen Beinen, überall hat er breite, rote Narben.

„Das sind lauter Messerstiche und Schnitte," erklärte er.

„Von wem?"

„Von mir. Ich habe das früher immer gern gemacht, nur um die Wärter zu ärgern. Sie waren immer so verdutzt, wenn sie die Zelle öffneten und mich im Blut schwimmend auf dem Boden fanden. Und dann: es machte ihnen wenigstens etwas Arbeit."

„Jetzt sind Sie doch bald am Ende Ihrer Qualen."

„Ja, bald ist Schluß. Nur noch 150 Tage. Ich will jetzt wieder ein ordentlicher Mensch werden."

„Sie sind doch so lange nackt gewesen, obwohl man ihnen Kleidungsstücke gab."

„Ich zerriß alles. Ich war wie ein tollwütiger Hund."

„Warum haben Sie denn diesen ungleichen Kampf mit der Strafverwaltung geführt?"

„Weil ich Freude daran hatte. Es machte mir einen teuflischen Spaß. Als der Kommandant mich nicht mehr bestrafen wollte, hätte ich ihn am liebsten erwürgt. Und dann wollte ich doch auch im Namen aller anderen protestieren. Aber wissen Sie, was alle anderen sind — mit Ausnahme von drei oder vier? — lauter Ungeziefer, das immer zehrt, je mehr man es mästet. In diesem Sumpf werde ich keine Freunde mehr suchen.

Ich frage mich oft selbst, was ich denn eigentlich anfangen soll, wenn ich aus dem Kerker herauskomme. Ich kann das Leben in Gemeinschaft mit anderen Menschen nicht mehr ertragen."

„Sie werden allein leben."

„Ich kann mich selbst nicht mehr leiden. Das Zuchthaus lebt in mir. Ich bin kein Mensch mehr, ich bin ein Zuchthaus. Sehen Sie, ich kann nicht mehr daran glauben, daß ich einst ein kleines Kind gewesen sein soll. Es muß Dinge geben, die unsereiner nicht mehr begreifen kann. Ein Sträfling kann doch unmöglich ein Kind gewesen sein."

*

Wir setzten uns beide auf die Pritsche.

„Ich hoffe, daß ich sehr krank bin," sagte er, „ich muß sicher tuberkulös sein. Ich habe genug Tuberkulosekapseln geschluckt. Ach, das verstehen Sie nicht. Wenn ein Kamerad schwindsüchtig ist, so verschafft man sich durch seinen Auswurf Bazillen, die bewahrt man auf. Bevor man dann zur Untersuchung geht, steckt man sich etwas davon in den Mund. Die



Unwillkürlich ruft er aus: „Ein Mensch".

Aerzte haben viel Arbeit mit uns."

Dann fragte er mich: „Wissen Sie auch genau, daß ich allein hier untergebracht bin, Ich darf keine anderen Sträflinge in meiner Nähe haben. Dann muß ich sie provozieren. Ich will aber doch heraus. Lieber würde ich mir die Zunge abschneiden, aber ich muß heraus."

Von der Welt wußte er gar nichts mehr, und die Trostworte, die ich zu ihm sprach, erreichten ihn sicher nicht in der Tiefe seines Grabes.

Zum Abschied meinte er: „Jawohl, ich werde als Reptil enden; aber ich will die Sonne noch einmal sehen."

Das Paradies der Schwiegermütter.

Von Dr. G. Häusern.

Wenn man von der Hafenstadt Padang aus mit der Eisenbahn den wildromantischen Gebirgspaß von Anei erreicht und durchfahren hat, sieht man sich plötzlich in eine herrliche Gebirgslandschaft, nämlich die der hochvulkanischen, so wunderbar fruchtbaren Padangschen Bovenlanden (Oberländer) versetzt. Rechts und links von der Bahnlinie gewahrt man bald hier, bald dort, zum Teil versteckt unter Kokospalmen und tropischen Obstbäumen, statttliche, mit kunstvollem bunten Spitzenwerk verzierte Holzhäuser. Als Malaienwohnung würde man diese, aus dauerhaften, sorgfältig bearbeiteten Hölzern errichteten und außergewöhnlich geräumigen Bauten wohl kaum ansehen, wenn man in ihren Fenster- und Türöffnungen nicht so viele dieser braunen Menschen sähe. Jedes dieser Häuser könnte man mit einem Bienenkorbe vergleichen — soviele Männlein und Weiblein jeden Alters wohnen in ihnen friedlich zusammen. Sie alle aber stammen von ein- und derselben Großmutter, Urgroßmutter oder Ahnin ab. Die Abstämmung von väterlicher Seite spielt bei diesen Leuten gar keine Rolle, weil bei ihnen die Gesellschaftsordnung nicht, wie bei uns, auf dem Vaterrecht oder Patriarchat, sondern auf dem Mutterrecht oder Matriarchat fußt.

Dieser uns merkwürdig erscheinenden gesellschaftlichen Einrichtung gemäß erben sich Name, Würden und Machtstellung nicht in männlicher, sondern in weiblicher Linie fort. Das erklärt sich bei näherem Nachdenken darüber sehr leicht in der Weise, daß die Abstammung von mütterlicher Weise doch wohl eine viel sichere ist, als die von väterlicher Seite. Es gilt dies namentlich von Völkern, bei denen Gesetz und Sitte noch nicht zu solch strengen Richtlinien geworden sind wie im hochentwickelten Kulturleben.

Heiratet dort zulande ein junger Malaie, dann gründet er nicht wie bei uns eine neue Familie und ein eigenes Heim, sondern er bleibt nach wie vor im Mutterhause wohnen. Nur zur Abendzeit sucht er die Wohnung seiner Auserwählten auf, die ebenfalls nach der Verheiratung das mütterliche Haus nicht verläßt. In den Flitterwochen hilft er ihr wohl hier und da bei der Arbeit, im übrigen aber ist er auch noch nach seiner Hochzeit ausschließlich für sein Mutterhaus tätig. Gehen aus seiner Ehe Kinder hervor, dann sorgen die Bewohner des Mutterhauses seiner Gattin gewissenhaft für deren Ernährung und Erziehung. Engere, herzliche Beziehungen zwischen Vater und Kind sind nicht nur ungewöhnlich, sondern ein Sohn würde es sogar übelnehmen und geradezu als eine Flegelei ansehen, wenn sich ein Fremder erlaubte, nach seiner Abstammung von väterlicher Seite zu fragen.

Das Regiment in jedem der großen Familienhäuser, deren Insassen oft nach Dutzenden zählen, führt stets ihre Ahnin oder deren Rechtsnachfolgerin von mütterlicher Seite her. Sie ist und bleibt Herrin über alle Hausbewohner, und ein Schwiegersohn oder „Schwiegerenkel", der sich ihr Wohlwollen verscherzt, hätte sich damit tatsächlich die Tür zum Hause seiner eigenen Gattin verschlossen.

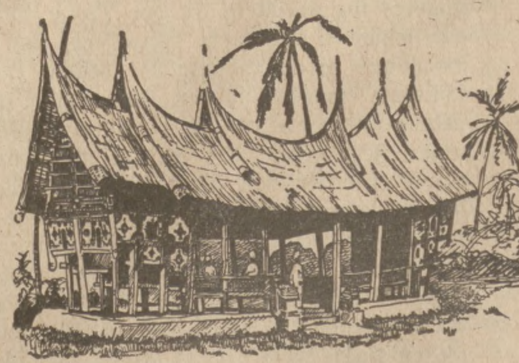
Da nun aber die Herrin des Hauses, namentlich in öffentlichen Angelegenheiten männlicher Hilfe nicht entbehren kann, tritt der älteste ihrer Brüder oder der zuerst geborene Sohn ihrer Kinder als von ihr erannter Major Domus oder Hausmeister auf. Als solcher führt er den Titel „Mamak" und kann der Unterwürfigkeit aller Hausbewohner sicher sein.



Malaien von Minang Karbau im Hochzeitsstaat.

Es ergibt sich eigentlich ganz von selbst, daß bei diesen gesellschaftlichen Einrichtungen persönliches Eigentum kaum bestehen kann. Nach dem als „Adat" bezeichneten uralten, als heilig und unverletzlich angesehenen Gewohnheitsrechte der Malaien sind alle Liegenschaften Eigentum der ganzen Dorfgemeinschaft, und die Ackerfelder — soweit es sich nicht um neue Rodungen im Urwald handelt, — werden, wie bei unseren altgermanischen Vorfahren alljährlich durch das Los an die einzelnen Mutterhäuser nach der Zahl von deren Insassen verteilt. Persönliches Eigentum kann jemand nur durch besondere Tätigkeit neben seiner Pflichtarbeit für das Mutterhaus erwerben. Er kann dann das so Erworbene wohl verschenken, aber nicht durch Testament auf beliebige Personen vererben — was nach Tacitus auch im alten Deutschland so gehalten wurde. Erben kann nur die Familie von mütterlicher Seite, und Familienbesitz, wie z. B. prächtige Waffen, Prunkgeräte und kostbare Kleidungsstücke, kann nicht verkauft oder verschenkt werden.

Körperlich und namentlich auch geistig stehen die Einwohner von Minang Karbau hinter keinem ihrer Stammverwandten zurück. Dabei zeigen sie sich meiner Ansicht nach charaktervoller und viel selbstbewußter als die unter der Jahrhundertelangen Herrschaft von kolonisierenden Hindus knechtisch gewordenen Javanen. Diebe gibt es im Lande von Minang Karbau ebenso wenig wie Bettler; es sei denn, daß die braunen Leute irgendwo längere Zeit mit schlechten europäischen Elementen in nähere Berührung gekommen sind. Nirgendwo habe ich bis jetzt auch Menschen kennengelernt, die so frei von Neid und jeglicher Mißgunst sind, wie diese Malaien. Aber — leider muß ich auch das sagen — nirgendwo auf Gottes weiter Erde habe ich auch solche „Bärenhäuter" gesehen; Menschenkinder von solcher Arbeitsscheu. Ganz besonders gilt das von den Männern, die sich nicht schämen, ihre Frauen schwere Lasten tragen zu lassen, während sie selbst mit einem Schirm oder Vogelbauer in der Hand stolz neben ihnen einherschreiten.



Ein typisches Gemeindehaus.

Wojewodschaft Schlesien.

Die ersten schlesischen Piloten.

Vom Wojewodschaftspilotenklub wird mitgeteilt, daß die Prüfung als Flugzeugführer die Herren Kasprowski, Ryszka und Jablonski bestanden haben. Es sind dies die ersten drei schlesischen Piloten, die aus dem Kursus, der vom Wojewodschaftsklub veranstaltet wurde, hervorkommen.

Bielitz.

Hebräische Lehranstalt.

In diesem Jahre werden folgende Kurse eröffnet:

1. Anfängerkurse für Kinder von 6 Jahren aufwärts.
2. Anfängerkurse für Erwachsene.
3. Kurse für fortgeschrittene Schüler.
4. Sonderkurse für Tnach, Raschi, Mischnah, Talmud, Literatur des Mittelalters und der Moderne, freie Konversation und Lektüre.
5. Den Schülern der Anstalt steht eine reichhaltige hebräische Bibliothek zur Verfügung.

Einschreibungen werden ab Mittwoch, den 28. August 1929, mit Ausnahme der Samstage und Sonntage von 6 bis 7 Uhr nachm. im Gebäude der jüd. Volksschule Bielsko, Krasinskiego 17, 4. Klasse vorgenommen. Zur Einschreibung sind auch die vorjährigen Kursteilnehmer verpflichtet. Für unbemittelte Schüler ist der Unterricht frei.

Am Dienstag, den 3. September, versammeln sich in der 4. Klasse die jüngeren Schüler und Schülerinnen um 5 Uhr, die älteren um 7 Uhr nachmittags zur genauen Festlegung des Stundenplans.

Die Leitung.

Unrichtige Adressierung von Postsendungen und Telegrammen nach Bielitz bezw. nach Biala. Das Post- und Telegraphenamt Bielsko teilt mit: Es wird die Beobachtung gemacht, daß die unrichtige Adressierung Bielsko anstatt Biala bezw. umgekehrt Biala anstatt Bielsko oder Bielsko-Biala, Biala-Bielsko an der Tagesordnung ist.

Dem Publikum wird daher empfohlen, bei allen Postsendungen insbesondere aber bei Telegrammen die Angabe der Adresse für Bielsko bezw. Biala genau zu bestimmen. Das Publikum wird aufmerksam gemacht, daß nach Ablauf von zwei Wochen nach der Verlautbarung dieser Verordnung, das Post- und Telegraphenamt Bielsko 1 jedes unrichtig nach Bielsko adressierte Telegramm, welches aber tatsächlich für einen Adressaten in Biala bestimmt war, im Sinne der vorgeschriebenen Verordnung als nicht zustellbar angesehen wird.

Staatsgymnasium mit deutscher Unterrichtssprache in Bielsko. Die Einschreibungen und Aufnahmsprüfungen nach den Ferien finden ausnahmsweise (gegen Vorlage eines ärztl. Zeugnisses oder aus einem anderen wichtigen Grunde) nur am 30. und 31. August statt.

Wiederholungs- und Ergänzungsprüfungen werden am 30. und 31. August abgehalten. Die Schüler haben um 8 Uhr vormittags zu erscheinen. Verspätetes Erschienen wird nur im Falle einer Erkrankung gegen Vorlage eines ärztl. Zeugnisse entschuldigt.

Das neue Schuljahr wird am 3. September um 8 Uhr früh mit einem feierlichen Gottesdienste eröffnet. Alle Schüler sind um dreiviertel 8 Uhr in ihren Klassen versammelt und werden in den Gottesdienst geführt und nach dem Gottesdienste wieder in ihre Klassen, wo sie von ihren Herren Ordinarien die weiteren Weisungen erhalten.

Normaler Unterrichtsbeginn am 4. September um 8 Uhr vormittags. Alles andere am Anschlagebrett.

—o—

Biala.

Gemeinderatssitzung.

Auch in den Sommerferien ist der Gemeinderat der Stadt Biala tätig und hat bereits die zweite Sitzung abgehalten. Am Freitag tagte der Gemeinderat unter dem Vorsitz des B. B. Schubert. Die Tagesordnung wurde in zwei Stunden abgewickelt.

B. B. Schubert hat unter den Mitteilungen bekanntgegeben, daß der Magistrat drei neue Hilfskräfte aufgenommen habe. Darauf wurden mehrere Heimatssachen im Sinne des Magistratsbeschlusses angenommen.

Der zweite und wichtigste Punkt der Tagesordnung, die Beschlußfassung über eine Anleihe von 300.000 Zloty, hat die Gemeindeväter längere Zeit in Anspruch genommen. Die Anleihe soll von der Pensionsversicherungsanstalt in Lemberg aufgenommen werden. Die Eingabe wurde am 23. Mai an die Pensionsversicherung abgesandt, in welcher eine Anleihe von 1.216.000 Zloty nachgesucht wurde. Die Anleihe sollte für größere, von der Stadtgemeinde vorzunehmende Investitionen Verwendung finden. Die Pensionsversicherungsanstalt bietet der Stadt eine Anleihe von 300.000 Zloty an. In einer längeren Aussprache wurde außer dem Magistratsantrag ein Zusatzantrag des G. R. Wisniewski angenomm, wonach der Magistrat ermächtigt wird, die weiteren Verhandlungen und die Festsetzung der Zinsen für die Anleihe in die Wege zu leiten.

Die weitere Verpachtung von Stallungen im Schlachthaus wurde den Gesuchstellern Gebührer, Twarnawa und Herzig bewilligt.

Die Ermäßigung der Kommunalgebühr für einen Hauskauf wurde vom Gemeinderat dem Antragsteller Kath, Jugendverein, abgelehnt, mit der Begründung, daß prinzipiell von Steuern kein Nachlaß gegeben wird.

Unter freien Anträgen fragt Abg. Pajonk an, ob die notwendigen Vorbereitungen für die Spielsaison im Kino getroffen wurden oder was überhaupt mit dem Kinogebäude geschehen solle. B. B. Schubert erklärte, daß nachdem die Verordnung über das Spielverbot bei deutschen Filmtexten noch nicht zurückgezogen wurde, an die Eröffnung des Kinos nicht zu denken sei. Abg. Pajonk stellte den Antrag eine Delegation zum Wojewoden nach Krakau zu entsenden, um diese Angelegenheit zu erledigen Grundsätzlich wurde dem Antrag zugestimmt, nachdem B. B. Schubert noch mitteilte daß Bürgermeister Dr. Döllinger in dieser Angelegenheit in Krakau vorsprechen werde.

—o—

Kattowitz.

Magistratsbeschlüsse.

In der letzten Magistratssitzung wurde das vorgelegte Revisionsprotokoll der Stadtkasse zur Kenntnis genommen.

Die Ausstellungshalle wurde dem Sportkomitee zur Vorführung der allgemein polnischen Boxerkämpfe für den 5. bis 7. September zur Verfügung gestellt. Ebenso wurde der Wirtschaftlichen Ausstellungs- und Propagandagesellschaft die Genehmigung erteilt, die auf der Posener Ausstellung untergebrachten schlesischen Ausstellungsobjekte im Oktober in Kattowitz auszustellen.

Genehmigt wurde ferner, einige städtische Plätze beim Kosciuszkopark zur Errichtung eines Lunaparkes abzutreten und am Marktplatz einen Zirkusses aufzustellen.

Die Lieferung der notwendigen Armaturen und Lampen für das Volkshaus in Zawodzie und für das Asyl in Zalenze wurde der Firma Kandem übertragen.

Der Kauf von zwei Wägen für das Schlachthaus wurde beschlossen.

Die Lieferung von größeren Mengen von Materialien zum Straßen- und Trottoirbau wird an Innlandsfirmen abgeben.

Der Firma Johann Schmiegel wird die Errichtung eines Eisenzaunes auf der ul. Marszalka Pilsudskiego übertragen.

Die Straßen- und Trottoirarbeiten auf der ul. Raciborska wurden der Firma Leuschner; Kattowitz, übertragen.

Auf Grund der Vorschläge des Bauamtes soll ein Ausbaustraßenplan für das kommende Jahr ausgearbeitet werden.

Motorradunfall. Auf der ul. Mikolowska in Kattowitz fuhr ein Motorradfahrer unbekannten Namens in Gesellschaft einer gewissen Viktoria Schenk. Infolge unvorsichtiger Fahrt, ist das Motorrad an den Bordstein angefahren, so daß die Mitfahrerin auf den Bürgersteig geschleudert wurde. Sie erlitt erhebliche Kopf- und Beinverletzungen und wurde in das städtische Krankenhaus übergeführt. Der Motorradfahrer ist nach dem Unfall davongefahren. Das Motorrad trug die Nummer S. L. 4617.

Arbeiter werden gesucht. Das Arbeitsvermittlungsamt in Siemianowitz sucht 50 Arbeiter im Alter von 17 bis 35 Jahren und zehn Arbeiter im Alter von 20 bis 35 Jahren. Die Arbeiter sind für Arbeiten Untertage bestimmt. Anmeldungen sind beim Arbeitsvermittlungsamt vorzunehmen.

Anmeldung zur Fortbildungsschule in Michalkowitz. Am 1. September d. J. wird in Michalkowitz die Gewerbliche Fortbildungsschule eröffnet. Es müssen sich sämtliche Fortbildungsschulpflichtige bis zum 26. d. M. im Zimmer 1 des Gemeinerates Michalkowitz anmelden.

Königshütte.

Motorradunfall. In Königshütte auf der ul. Katowicka ist der Motorradfahrer Wilhelm Wilczek beim Ausweichen vor einem vorbeifahrenden Auto in einem Baum hineingefahren. Der Anprall war derart heftig, daß Wilczek auf den Bürgersteig geschleudert wurde, woselbst er bewußtlos liegen blieb. Er wurde in das städtische Krankenhaus in Königshütte eingeliefert. Sein Mitfahrer, ein gewisser Gondzik aus Schwientochlowitz, erlitt leichtere Verletzungen. Nach Angabe des Gondzik hat Wilczek das Motorrad in betrunkenem Zustande geführt.

Myslowitz.

Vom Autobus überfahren. Am Donnerstag wurde unter der Eisenbahnbrücke bei der ul. Dworcowej in Schoppinitz der 59 Jahre alte Johann Rylka aus Gieschewald vom Autobus Sl. 4271 überfahren. Rylka erlitt schwere Verletzungen am Kopf und am Körper, sodaß seine Einlieferung in das Gemeindespital in Rozdzien angeordnet werden mußte.

Pleß.

Vom Mädchengymnasium.

Am Montag, den 21. August, begab sich eine Deputation bestehend aus dem Bürgermeister, dem Stadtverordneten-Vorsteher Stadtpfarrer Bielok, Dr. Golos und dem Leiter der Kreiskrankenkasse Stadtrat Szoba zur Wojewodschaft nach Kattowitz, um nochmals wegen dem Weiterbestand des Plesser Mädchengymnasiums zu verhandeln. Das Gymnasium, welches einen ganz bedeutenden Zuschuß von seiten der Stadt erfordert, wird von ungefähr 130 Mädchen besucht. Der größte Teil der Schülerinnen stammt aus den benachbarten Gemeinden. Gegen 70 Prozent sind von dem geringen Schulgelt von 10 Zloty befreit, beziehungsweise zahlen ermäßigtes Schulgeld. Die Kommission erreichte wohl nicht das, was sie erhofft hatte, aber die Verhandlungen mit der Wojewodschaft dürften nunmehr in ein günstiges Stadium getreten sein. Der Dezernent der Schulabteilung sicherte eine geringe Erhöhung des Wojwodschaftszuschusses zu. Andererseits wird darauf gedrungen werden, da, wie bereits berichtet, der größte Teil der Schülerinnen aus dem Kreise stammt, daß der Kreis-Ausschuß wegen Zahlung eines Zuschusses angegangen werden wird. Auch soll das Schulgeld nicht unerheblich erhöht werden, damit der Schul-Zuschuß der Stadt sich verringert. Auf diese Weise dürfte es möglich sein die Anstalt weiter bestehen zu lassen, was wohl in allen Schichten der Bevölkerung mit Freude be-

---

Pidderik Wannags, der Lette.

Von W. v. Klot.

Sie saßen im warmen Stübchen der Instwohnung einander gegenüber, der alte und der junge Knecht Wannags. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne fielen auf ihre schmalen scharfgeschnittnen Gesichter mit den vorspringenden Backenknochen, spielten mit dem blaßen, bläulich sich kräuselnden Rauch, welcher aus den beiden kurzen Stummelpfeifen stieg, huschten über den breiten, dunkel gebeizten Schrank, prallten auf die getünchte Wand, an welcher einige bunte, aus Zeitschriften ausgeschnittene Bilder hingen und kletterten unmerklich immer höher zur Decke empor. Weit über den Tisch gebeugt, beide Fäuste vor sich auf der weißgescheuerten Platte, sah der junge Wannags herausfordernd den Vater an und beendete seine lange Rede mit einem dröhnenden Schlag der harten schwieligen Rechten. Jener schwieg, sog bedächtig an der Pfeife und blickte bekümmert auf seinen Sohn. Sein runzeliges, von wallendem grauen Bart und Haar umrahmtes Gesicht zuckte schmerzlich. Er schüttelte nachdenklich den Kopf, nahm die Pfeife aus dem Mund und sagte traurig: „Pidderik, Pidderik, was hat dir unser Herr getan, daß du ihn mit deinem Haß verfolgst? Sorgt er etwa nicht für dich, wie ein Vater! Hast du nicht deinen guten Verdienst, eine geräumige trockene Wohnung im roten Ziegelhause, genügend Feuerung und reichliches Gartenland? Hat er nicht, als du krank warst, den Doktor geholt und zum Weihnachtsfest uns allen immer nützliche Sachen geschenkt, deine Kuh gesund gemacht, als sie nicht fressen wollte? Ist dir die Arbeit plötzlich zu schwer, die wir hier leisten, so lange ich denken kann?“ Der Junge schüttelte verbissen den Kopf. Nein, das alles hatte schon seine Richtigkeit, aber der Vater lebte noch in jenen vergangenen Zeiten, als die Volksschulen deutsch waren und kein Russe weit und breit im Lande ein Amt bekleidete. Er hatte jenes unselige Vertrauen, welches sich nicht ausrotten ließ und fühlte sich mit dem Deutschtum verwachsen, diesem Fremdvolk, welches einst in die Ostseeprovinzen eingedrungen und sie in Besitz genommen. Oh, er wußte, daß sie, die Letten rechtmäßige Eigentümer des Gebiets waren, der russische Volksschullehrer hatte es ihnen jahraus jahrein immer wieder eindringlich vorgehalten und darum haßte Pidderik die Deutschen, alle ohne Ausnahme. Immer wieder hatte er versucht, den Vater zu bekehren und zu sich herüberzuziehen, vergebens, denn dieser ließ sich nicht von seiner Meinung abbringen und für das, was vor vielen hundert Jahren im Lande geschehen, hatte er nur ein Achselzucken. „Wer weiß“, pflegte er zu sagen, „wer damals hier lebte und wie die Leute waren, vielleicht hatten die Deutschen recht, ins Land zu kommen. Sie sind uns immer gute Herren gewesen und wir haben viel von ihnen lernen können“. Nun, Pidderik hielt sich jedenfalls für einen Abkömmling jener alten Liven und wartete auf den Tag der Befreiung. Nur vorsichtig mußte man sein und schlau, sich nichts merken lassen und den günstigen Augenblick ausnützen, dieser würde einmal schon kommen, nur Geduld mußte man haben.

Hallende Axtschläge klangen durch den herbstlich bunten Wald. Pidderik arbeitete gemeinsam mit seinem Vater etwas abseits von den anderen Knechten. Während der Junge mit wuchtigen Beilhieben die dicken Kloben spaltete, spichtete der Alte die langen Scheite mit geübter Hand zum Stapel. Keiner sprach ein Wort. Wenige Schritte entfernt knisterte und knackte ein kleines Feuer, in dessen Asche die mitgebrachten Kartoffeln rösteten und darüber im Rauch briet ein Hering an langer, in die Erde gespießter Rute. Brechendes Unterholz ließ den Jungen auffahrn. Er sah den Gutsherrn kommen, zog unterwürfig die Mütze, ging ihm entgegen und wollte nach altem Brauch dessen Aermel küssen. Doch jener wehrte ab: „Laß dich nicht stören Pidderik, ihr habt brav geschafft; wenn nur das Wetter sich so lange hält, bis wir fertig sind — was meinst du? Ein unstäter Blick streifte den Deutschen, suchte zwischen den Baumkronen den Himmel ab und bohrte sich in den Boden: „Vielleicht, wer kann das wissen?“ „Nun, du mußt aber doch deine eigene Meinung haben!“ „Ich weiß nicht“ — und wieder streifte ein scheuer Blick den anderen, wich dessen Augen aus, und flog irgendwohin ins Ungewisse. Unterdessen war der alte Wannags herangekommen, begrüßte froh seinen Herrn und berichtete eifrig, wieviel sie geleistet und meinte zuversichtlich, mit dem Regen habe es noch keine Eile. Dann kramte er allerlei Erinnerungen aus und brachte schließlich auch einige kleine Anliegen vor, deren Berücksichtigung gern versprochen wurde. Als der Gutsherr gegangen war, konnte der Alte sich nicht enthalten, seinem Sohne ein anerkennendes Wort über jenen zu sagen, der aber ballte die Faust in der Tasche und blickte finster zur Erde.

Heulender Herbststurm rüttelte an den Fenstern, fuhr fauchend in die Schornsteine. Längst lagen alle Leute im tiefen Schlaf. Da öffnete sich leise eine Tür und Pidderik steckte vorsichtig witternd den Kopf in die rabenschwarze sternlose Nacht, lauschte angestrengt, ob nicht die Schritte des Nachtwächters zu hören waren und glitt geräuschlos in die Dunkelheit. Nach einer halben Stunde war er wieder daheim und legte sich nieder. Plötzlich schreckten die Gutsbewohner auf, die Arbeitsglocke läutete Sturm, verschlafen stürzten alle an die Fenster, lugten in die Finsternis und sahen, wie über das Dach der großen abseits liegenden

grüßt werden wird. Der Ausbau einer 7. Klasse dürfte vor der Hand nicht erfolgen, im Gegenteil wird der Lehrplan der Schule voraussichtlich dahin abgeändert werden, daß die Anstalt den Charakter einer Mittelschule haben wird. Ueber die Angelegenheit wird in der am Montag den 26. August stattfindenden Stadtverordnetenversammlung voraussichtlich Beschluß gefaßt werden.

—o—

Vergebliche Mühe.

Die Wahl des stellvertretenden Bürgermeisters scheint unter keinem guten Stern zu stehen. Da nunmehr die Amtsperiode des Herrn Grobelny abläuft, und er sich auch keines guten Gesundheitszustandes erfreut, sieht sich das Stadtverordnetenkollegium vor die Wahl eines neuen Beigeordneten gestellt. Die Stadtväter einigten sich seiner Zeit auf die Kandidatur des ehemaligen Landrates Rechtsanwalt Dr. Lerch, der aber die Uebernahme des Amtes ablehnte. Ebenso wenig Glück hatten die Stadtväter bei der Wahl des Amtsgerichtsrates Dr. Hemmerling. Auch dieser Her glaubte infolge Ueberhäufung mit Amtsarbeiten nicht in der Lage zu sein, dem Ehrenamt voll und ganz gerecht zu werden. So schritt die Stadtverordnetenversammlung in ihrer vorletzten Sitzung wiederum zur Wahl eines Beigeordneten. Mit dreizehn Stimmen wurde einstimmig der praktische Arzt Dr. Golus, ein Kind eines unserer Nachbardörfer gewählt. Die Wahl fand bei der Bevölkerung allgemeine Billigung, da Dr. Golus als ein rechtlich denkender Mann geschätzt ist. Im Laufe der Stadtverordnetenversamlung wurde aber bekannt, daß Dr. Golus, wie es zu befürchten war, wegen Berufspflichten das Amt des Beigeordneten nicht annimmt. Nun geht das Raten und Wählen weiter. Wäre es nicht angebrachter, die Stadtväter einigten sich vor der Wahl über die zu wählende Persönlichkeit und sicherten sich deren Zustimmung, damit der Gewählte sich nicht als Notnagel betrachten muß, zumal die Zahl jener, welche einstimmig gewählt werden könnten, nicht allzu groß ist.

Stadtverordnetensitzung. Die für Donnerstag, 6 Uhr, einberufene Stadtverordnetensitzung mußte wegen Beschlußunfähigkeit, da nur 11 Stadtverordnete erschienen waren, auf Montag, den 23. August vertagt werden.

Fußball. Auf dem hiesigen Fußballspielplatz wird am Sonntag den 25. August ein Freundschaftsspiel zwischen Sturm-Bielitz und dem „Klub Sportowy“ Pleß ausgetragen werden.

Ein Auto verbrannt. Auf der Chaussee Kochlowice-Panewnik ereignete sich vor einigen Tagen ein Autounfall. Das Auto Sl. 3413 fing infolge eines Motordefektes Feuer. Durch den Brand wurde das Auto bis auf das Fahrgestell vernichtet. Die im Auto befindlichen Passagiere sind ohne Schaden erlitten zu haben, davongekommen.

Rybnik.

Verloren. Auf dem Wege vom Bahnhof bis auf den Ring hat der Landwirt Galonska ein grünes Kouvert mit 500 Zloty verloren. Dieser Verlust trifft den Verlierer sehr hart, da das Geld geliehen war und zur Deckung einer Schuld dienen sollte. Der ehrliche Finder wird gebeten, den Betrag zurückzuerstatten.

—o—

Schwientochlowitz.

Eine nette Ehefrau. Am Donnerstag wurde Johann Ciesla aus Orzegow auf der ul. Stawowa von einem gewissen Krawczyk und Wisniewski in seiner Wohnung überfallen. Die Banditen bearbeiteten Ciesla mit einem harten Gegenstand, brachten ihm darauf mehrere Messerstiche im Kopf und im Gesicht bei. Ciesla wurde in lebensgefährlich verletztem Zustande in das Krankenhaus in Nowy Bytom eingeliefert. Durch die polizeiliche Nachforschung wurde festgestellt, daß die Ehefrau infolge ehelicher Streitigkeiten die Banditen dazu bestimmt hatte, ihren Ehemann zu verprügeln.

Drei Todesopfer eines betrunkenen Kraftwagen-Führers.

Danzig, 24. August. Ein furchtbares Autounglück ereignete sich am Freitag abend in der großen Allee zwischen Danzig und Langfuhr. Der Baumeister Bruno Neumann Sohn eines Ziegeleibesitzers aus Brentau, unternahm mit dem Kraftwagen seines Vaters eine Vergnügungsfahrt, zu der er drei Männer und drei junge Mädchen eingeladen hatte und auf der dem Alkohol reichlich zugesprochen worden war. Neumann, der stark betrunken war, brachte den Wagen in der großen Allee ins Schleudern. Das Auto kippte in rasender Fahrt um, sodaß die Räder des Kraftwagens nach oben zu liegen kamen. Der Führer und die sechs Insassen wurden herausgeschleudert und flogen vor eine gerade von Langfuhr herankommende Straßenbahn auf die Schienen. Dabei wurden der 24-jährige Bautechniker Werner Schmitz und der 25-jährige Maurerpolier Kurt Remus sowie ein junges, bisher noch unbekanntes Mädchen sofort getötet. Dem Mädchen war unter anderem der Kopf vom Rumpf abgetrennt und ein Arm abgerissen worden. Die anderem Insassen wurden schwer verletzt ins Krankenhaus eingeliefert. Neumann erlitt nur geringfügige Handverletzungen.

Vom Auto überfahren. In Nowy Bytom, auf der ul. Niedurnego, wurde vom Auto des Obersteigers Karl Wagner die 70 Jahre alte Magdalene Galonzka überfahren. Sie geriet unter das Auto, sodaß ihr die Vorderräder über den Körper gingen. Sie erlitt schwere Verletzungen am Kopf sowie Verletzungen am ganzen Körper. Die Verletzte wurde unverzüglich in das Hüttenlazarett in Nowy Bytom eingeliefert. Die Verletzungen sind lebensgefährlicher Natur.

Ein unverbesserlicher Sohn. Der 20 Jahre alte Sohn des Fleischermeisters P. aus Kochlowice hat bereits zu wiederholten Malen seine Eltern bestohlen. In der letzten Zeit war er gehorsam und arbeitswillig, sodaß die Eltern angenommen hatten, daß der Sohn seine dummen Streiche bereue und sich bessere. Die Eltern mußten leider in der Nacht zum Donnerstag eine Enttäuschung erleben. Sie stellten fest, daß ihr Sohn unter Mitnahme seiner Kleider, einer größeren Menge von Fleischwaren und eines bisher noch nicht festgestellten Geldbetrages abermals verschwunden sei.

Wieviel Einwohner hat die Gemeinde Scharley. Aus der Statistik entnehmen wir, daß Scharley am 1. August 12 900 Einwohner hatte und zwar 6385 Männer und 6515 Frauen. Auf die einzelnen Glaubensbekenntnisse verteilt: 12 742 katholischen, 107 evangelischen, 46 jüdischen, 1 griechisch-katholischen und orthodoxen Bekenntnisses. Einem Abgang von 100 Personen steht ein Zugang von 110 Personen gegenüber.

Ein unvorsichtiger Radfahrer. In Scharley wurde der siebenjährige Johann Cuber von dem Radfahrer Adam Ciwpiala überfahren. Cuber erlitt einen linken Beinbruch.

Tichau.

300-jähriges Bestehen. Wie verlautet wird die Feier 300 jährigen Bestehens der Fürstlichen Brauerei in Tichau am 31. August stattfinden.

Am Vormittag des Festtages wird ein Kirchgang der Beamten und Arbeiter in die katholischen und evangelischen Kirche stattfinden. Um 3 Uhr nachmittag wird im Park der Brauerei Freibier ausgeschenkt werden. Besondere Einladungen ergehen hierzu nicht.

—o—

Tarnowitz.

Vermißt. Am 18. d. M., um 11 Uhr vormittag, entfernte sich vom Elternhause in Tarnowitz der 27 Jahre alte geisteskranke Johann Wiciejewski und kehrte bis zur Zeit nicht zurück. Der Vermißte ist von großem Wuchs, hagerer Statur, Haare blond, Augen blau. Er trug einen dunklen Marengoanzug, Halbschuhe und einen grauen Hut. Mitteilungen, die den Aufenthalt des Vermißten aufklären, sind an das nächste Polizeikommando zu richten.

Honorarerhöhung für Kassenärzte. In der letzten Sitzung der Ortskrankenkasse in Tarnowitz wurde beschlossen, das Honorar für die in der Krankenkasse tätigen praktischen Aerzte zu erhöhen. Die Zahnärzte und Dentisten erhalten für jeden Patienten, der behandelt wird, eine Pauschalsumme.

Teschen.

Blitzeinschlag. Das in den letzten Tagen über Teschen neuerlich niedergegangene Unwetter war von schweren Niederschlägen begleitet. Während dieses Unwetters hat der Blitz in eine Scheune in der Gemeinde Mosty bei Teschen eingeschlagen und gezündet. Im nächsten Augenblick stand die Scheune in Flammen.

Gerichtssaal.

Zwei Mordprozesse vor der Strafkammer.

Am 5. September wird vor der Strafkammer in Königshütte der Mordprozeß gegen den Fleischer Edmund Malinowski aus Chorzow stattfinden, welcher am 17. Februar ds. den Viehgroßhändler Idzi Pryk in der Nähe des Schlachthauses in Königshütte ermordet und ihm den Betrag von 15 500 Zloty geraubt hat. Der Mörder wurde in der Krakauer Universitätsklinik auf seinen Geisteszustand untersucht und als vollkommen normaler Mensch anerkannt, der die Verantwortung für seine Tat tragen muß. Die Anklageschrift lautet auf Mord, worauf die Todesstrafe durch Erhängen steht. Zu diesem Prozeß sind zwölf Zeugen und zwei Sachverständige geladen.

Im zweiten Falle wird sich das Gericht mit dem Muttermörder Prokop aus Orzegow zu beschäftigen haben. Prokop hat seine Mutter am 8. September v. J. in bestialischer Weise ermordet. Auch er trägt die volle Verantworung für seine scheußliche Tat, da er als geistig normal erkannt wurde. Der Termin wird noch bekannt gegeben, dürfte aber auch im September stattfinden.

Scheune zuckende Flämmchen huschten. Im Nu war alles auf den Beinen und rannte zum Spritzenhaus, Pidderik als einer der ersten. Befehle flogen hin und her, Wagen rasselten, Pumpen kreischten und nach wenigen Minuten knatterte der erste Wasserstrahl auf das riesige Schindeldach, aus welchem bereits helle Flammen schlugen. Schweißtriefend arbeiteten die Leute an den Spritzen, lösten einander ab, unaufhörlich rasten die Gespanne nach Wasser, vergebens — die mit ungedroschenem Getreide gefüllte Scheune war nicht mehr zu retten. Bald bildete das Dach ein einziges Feuermeer, aus welchem wehende gelbe lange Zungen in den dunklen Himmel schossen und ihn blutig färbten. Beizender Qualm wälzte sich über die Erde und schwärzte die Gesichter der Arbeiter. Prasselnd flogen losgerissene Schindeln in die Höhe, wirbelten lohend und funkensprühend über dem Rauch und sanken irgendwohin ins Feld. Bald ragte nur noch das brennende Balken- und Sparrenwerk wie ein rotglühendes Grippe in die Luft, dann stürzte auch dieses in sich zusammen, einen Funkenregen in den Himmel schleudernd. Bekümmert wischte der alte Wannags sich die triefende Stirn, trat zum Gutsherrn und sprach ihn mit treuherzigen Worten seinen Abscheu über die ruchlose Büberei aus, denn es unterlag keinem Zweifel, daß Brandstiftung vorlag. Schweigend standen die Arbeiter im Kreise herum, blickten scheu zu Boden und mancher musterte verstohlen seinen Nebenmann — sollte es einer aus dem Gut gewesen sein? Pidderik ging auf den Vater zu, zog die Mütze vor dem Gutsbesitzer und äußerte die Vermutung, Wilddiebe könnten aus Rache die Scheune angezündet haben. Dabei haftete sein Blick wie gebannt am Boden und streifte nur einmal scheu das Gesicht des Deutschen. Tage vergingen, der Untersuchungsrichter kam aufs Gut, untersuchte die Brandstätte und verhörte die Leute. Niemand konnte etwas aussagen, man stand vor einem Rätsel. Eine hohe Belohnung wurde ausgesetzt, niemand meldete sich. Aber nach einigen Wochen erschien ein Handwerksbursche beim Untersuchungsrichter und bekundete, er habe in der fraglichen Nacht dicht neben der Scheune in einem Strohhaufen gelegen und alles mitangesehen. Aus Furcht für den Täter gehalten zu werden, war er fortgelaufen. Auf seine genaue Beschreibung wurde Pidderik verhaftet, welcher nach langem hartnäckigen Leugnen die Tat schließlich eingestand. Völlig gebrochen wankte sein Vater zum Gutsherrn und flehte um Gnad für sein Kind, aber dieser konnte nichts mehr tun, die Polizei gab den Fall nicht mehr aus den Händen, doch er versprach dem Greis, dessen Sohn nach verbüßter Haft, wenn er sich gut geführt, wieder bei sich aufzunehmen. Und so geschah es. Scheu und verschlossen kehrte Pidderik zurück und übernahm wieder seine gewohnte Arbeit, sah weder nach rechts noch nach links und schien das Gerede der Alten nicht zu hören. Jahre vergingen und der Vorfall geriet allmählich in Vergessenheit. Nur einer konnte die Schmach nicht verwinden, der alte Wannags siechte langsam dahin und an einem warmen Frühlingsabend schloß er die müden Augn. Das ganze Gut, der Besitzer an der Spitze, nahm an der Beerdigung teil.

Nun hauste Pidderik allein in der alten Wohnung. Ab und zu kam abends dieser oder jener Nachbar zu ihm, um ein Stündchen zu plaudern und der „junge“ Wannags, dieser Name war ihm geblieben, benutzte die Gelegenheit, um vorsichtig seine Fühler auszustrecken. Und siehe da, die junge Generation dachte über die Deutschen im Baltenlande genau so wie er — die Saat der russischen Volksschullehrer war auf fruchtbaren Boden gefallen. Um Pidderik schloß sich schnell ein Kreis Gleichgesinnter, aber sie gingen dabei so vorsichtig zu Werke, daß niemand etwas merkte, am wenigsten der Gutsherr. Wenn sie seiner ansichtig wurden, krümmten sie untertänig den Rücken, bemühten sich bei jeder Gelegenheit, ihre Dienstwilligkei zu zeigen, aber hinter seinem Rücken ballten sie die Fäuste und fluchten. Und Pidderik schürte den Haß; die Bewegung griff um sich, breitete sich über das ganze Land. Die russischen Behörden griffen nicht ein. Da schwoll ihnen der Mut und Pidderik wagte es, in offenen Versammlungen seine Reden zu halten. Sie zündeten. Das Volk rottete sich zusammen und schwor, die Deutschen zu vertreiben. Als aber ein paar Gutsbesitzer ihnen entschlossen entgegentraten, liefen sie feige auseinander und Pidderik tat, als ginge die ganze Bewegung ihn nichts an. Einige Hitzköpfe lauerten den Balten wie Wegelagerer auf und es gelang ihnen, etliche zu ermorden, heimlich, aus sicherem Hinterhalt. In den Nächten lohten wieder hier und dort Scheunen und Stallungen und färbten den Himmel blutigrot, auch einzelne Schlösser wurden angesteckt. Als aber Pidderik und seine Anhänger in ihrem Uebermut und Siegesrausch auch gegen die russischen Behörden eine feindliche Haltung einnahmen, brach ein furchtbares Strafgricht über sie herein, zu Dutzenden wurden sie an die Wand gestellt. Pidderik gelang es zu fliehen. Unerkannt lebte er lange Jahre im Innern Rußlands, bis der Krieg kam. Da hielt er es an der Zeit zurückzukehren und das unterbrochene Werk fortzusetzen. Mit Jubel wurde Pidderek als Märtyrer der gemeinsamen Sache aufgenommen und da er mit Gesinnungsgenossen im Reich Verbindungen angeknüpft hatte, übernahm er die Leitung der bevorstehenden Revolte, hielt sich aber wohlweislich im Hintergrunde und schickte andere vor, meist Fremdstämmige, denn seine Landsleute liebten es nicht, alle Augen auf sich gerichtet zu sehen, solange eine Tat noch nicht reif war. Aber diesmal gelang sie. Unter Strömen deutschen Blutes verwirklichte Pidderik seinen Traum — die langghegte und mit allen Mitteln erzwungene Freiheit seines Volkes.

Die Frau und ihre Welt.

Von Frauen und Titeln.

Wir kennen noch alle jene Zeiten, da die Frau Kanzleirat, die Frau Baumeister mit der Frau Regierungs-Hauptkassenkassierer und der Frau Stadtrat zum Nachmittagskränzchen mit Handarbeiten zusammenkamen und man sich unter den Damen nicht etwa mit „Frau Müller“ oder „Frau Keller“ anredete, sondern ehrerbietigst mit „Frau Direktor“ oder „Frau Doktor“ und da ein Weglassen des Titels des Mannes eine Handlung war, die auf das Tiefste verletzen konnte. Das ist ja nun inzwischen etwas besser geworden, und man wird nicht in Acht und Bann getan, wenn man den Titel des Ehemanns bei der Anrede seiner Frau gefliessentlich wegläßt und sie nur bei ihrem Namen nennt. Immerhin hört man auch heute noch derartig viel Titulaturen bei den Frauen, daß es sich schon lohnt, einmal der Frage zu Leibe zu rücken, ob diese Uebung aus Vorkriegszeiten heute noch am Platze ist.

Eins oraus: Wenn auch heute noch zwei Frauen, die einander kennen, sich gegenseitig mit der Anrede „Gnädige Frau“ beweihräuchern, so ist das natürlich deplaziert. Als liebenswürdige Galanterie wird es nur aufgefaßt, wenn ein Herr einer Dame durch die Anrede „Gnädige Frau!“ seine Ehrerbietung kundtut. Nötig ist sie nicht. Darüber hinaus hüte sich aber jeder Herr, die Gattin eines Regierungsrates zum Beispiel mit „Frau Regierungsrat!“ anzureden! Er weiß nämlich nicht, ob nicht daneben und von ihm gleich zu begrüßen eine wirkliche Frau Regierungsrat steht, das heißt eine Dame, die sich in Studien, Examen und Dienstjahren diesen Titel „mit Ehren“ erworben hat und die sich unbedingt zurückgesetzt fühlen müßte, wenn sie hören würde, daß einer anderen Dame, die diesen mühseligen Weg durch die vielleicht angenehmere Heirat hat nicht zu gehen brauchen die gleiche Ehre zuteil würde. Man unterlasse auch, Damen mit dem Doktortitel ihres Mannes anzureden! Schon aus Gründen der Delikatesse müßte z. B. die Gattin eines Arztes, also die „Frau Doktor“, die nie studierte, es ablehnen, sich ebenso anreden zu lassen, wie die Gattin ihres Kollegen, die ihren Mann auf der Hochschule kennengelernt hatte, ebenso ihr Studium und ihren Doktor med. machte wie er und also wirklich eine Frau Doktor ist und das gleiche Anrecht auf den Titel hat wie ihr Mann. Darf ich die Frau des Lehrers meines Kindes mit „Frau Studienrat!“ anreden, wenn meine Tochter auf dem Lyzeum wirkliche Studienrätinnen unterrichten, die ohne verheiratet zu sein, die vernunftgemäße Bezeichnung „Frau“ angenommen haben? Keineswegs!

Wir sehen, daß sich die Zeiten geändert haben! Früher, als es noch keine Studien- und Regierungsrätinnen gab, da mochte es noch angebracht gewesen sein, mit dem Titel des Mannes auch der Frau eine Ehre zu erweisen. Heutzutage ist diese Ehre nicht mehr am Platze. Die Gleichberechtigung der Frau hat von selber damit aufgeräumt, ohne daß man etwas zu dieser Entwicklung hat dazu tun brauchen. Man kann eben keinen Titel erheiraten. Zudem wird die mütterliche Frau auf den Titel ihres Mannes gern verzichten. Amerika, England und Frankreich wissen nichts davon, daß eine Frau mit dem akademischen Grad oder dem „zustehenden“ Titel anzusprechen sei. In Frankreich laden auch nicht „Herr und Frau Regierungsrat Müller“ zum Abendessen, sondern „Herr Regierungsrat Müller und Frau“, und ganz Frankreich lachte kürzlich trotz größter Nationaltrauer auf, als beim Tode des Marschalls Foch „la Marechale Foch“, die Frau Marschall, die Frau Marschallin, in den Pariser Zeitungen auftauchte. Frau Foch hat das aber offenbar gefallen, und sie nennt sich jetzt selber „Marechal Foch“, hat also in dieser Beziehung Deutschlands und namentlich Oesterreichs „bisherige Gebräuche angenommen, muß sich aber auch gefallen lassen, daß ganz Frankreich heute noch den Kopf darüber schüttelt.

Deshalb: Akademische Titel und Grade nur denen, die sie erworben haben. Je mehr die Frauen selber fühlen, daß es nicht angeht, sich eine Anrede gefallen zu lassen, die ihnen gar nicht gebührt, je eher wird hier diejenige Klarheit herrschen, die in unserem modernen Zeitalter der Gleichberechtigung erforderlich ist.

(M. Spang.)

* *

Giftige Pilze.

Nicht jeder Pilz, den man achtlos am Wege stehen läßt ist giftig. Aber besser man verzichtet auf einen unbekannten Pilz, als daß man sich an zweifelhaften Exemplaren ergiftet. Doch, was viele noch nicht wissen und oft das größte Unglück hervorgerufen hat, ist die Giftigkeit vieler harmloser, selbst guter Pilze bei unvorschriftsmäßiger Zubereitung. Ein Forstmann erkrankte einmal nach dem Genuß einer Mahlzeit Morcheln. Die Frau lief in ihrer Angst zum Arzt, weil sie Gewissensbisse bekam, sie hätte die Pilze falsch zubereitet Denn so viel wußte sie auch, daß Morcheln ein Gift enthalten, welches bei sachgemäßer Behandlung unschädlich gemacht werden kann. Sollte sie dies etwa falsch gemacht haben? Der Arzt kam ins Forsthaus, forschte nach dem Kochrezept, konnte aber keinen Fehler in der Zubereitung finden. „Können Sie mir vielleicht noch einen kleinen Rest von dem Pilzgericht bringen?“ Nein, das nicht, denn der Mann hatte alles bis zum letzten Rest aufgegessen, aber in ihrer Ratlosigkeit brachte sie wenigstens die Schüssel, in der sie das Pilzgericht servierte. Und damit war die Ursache der Erkrankung gefunden. Die Frau sprach immer von einer „Portion“ Morcheln, während die Schüssel einen ganz respektablen Umfang besaß. „Sagen Sie, liebe Frau“, fragte der Doktor, „war die Schüssel etwa voll?“ „Ja, sie war voll, eigentlich mehr als voll.“ Da mußte der Arzt in sich hineinlächeln. Bei so großer Unmäßigkeit war die Erkrankung kein Wunder. Er verschrieb eine Medizin und legte für mehrere Tage eine bestimmte Diät fest und damit war der Vorfall erledigt. Dieses Vorkommnis zeigt, daß auch richtig zubereitete Pilze schädlich werden können, wenn man sie in Unmassen zu sich nimmt. Bei Morcheln ist das besonders gefährlich, weil sie ein Gift besitzen, das zwar in kleineren Mengen ganz ungefährlich ist, in großen „Portionen“ aber wirksam in Erscheinung tritt. Doch kann auch das Gegenteil zum Unheil werden. Allzugroße Sparsamkeit mit teuren Pilzen hat schon so manches Unheil hervorgerufen. Es wird das Pilzgericht zurechtgemacht und da man sich einen Teil zu einer anderen Mahlzeit aufheben will, wird der Rest stehen gelassen. Pilze schlagen jedoch sehr schnell um und in diesem verdorbenen Zustande können selbst die unschädlichsten Pilze gefährlich werden und ernste Erkrankungen hervorrufen. Es ist also von größter Wichtigkeit bei der Herstellung eines Pilzgerichtes, daß man diese frisch nur in mäßigen Mahlzeiten zurichtet. Wer nicht unbedingt sicherer Pilzekenner ist, sollte nie allein auf ihre Suche gehen. Unkenntnis der Pilze ist der Hauptgrund so manchen furchtbaren Unheils durch Pilzvergiftung. Verhängnisvoll ist oft die erstaunliche Aehnlichkeit giftiger und harmloser Pilze. Ganz besonders zu beachten ist der gefährliche Knollenblätterschwamm, der dem Champignon ähnlich sieht. Für den Kenner sind sie nicht zu verwechseln. Der Fliegenpilz ist hinlänglich bekannt und dürfte keinen Anlaß zu Verwechslungen bringen. Und gerade darum muß man sich wundern, daß auch hieran noch Menschen durch unverständliche Ahnungslosigkeit erkranken können. In der Sommerfrische benützen viele Städter die günstige Gelegenheit kostenlosen Pilzesuchens, um sich für den Winter einen Vorrat an getrockneten Pilzen einzuschaffen. Sie sammeln, soviel sie erlangen können und trocknen sie in der dörrenden Sonne ab. Pilze verändern beim Trocknen ihre Farbe und verlieren ihre charakteristischen Merkmale. Darum ist ein nachträgliches Prüfen der Pilze auf ihre Harmlosigkeit sehr erschwert. Und gerade hierin lauert eine große Gefahr für die Gesundheit der Familie. Wie folgenschwer kann die Ahnungslosigkeit der Hausfrau werden, wenn sie in einen Braten zur Verfeinerung des Geschmacks aus ihrem treu behüteten Pilzvorrat einige Stücke hieingibt. Wer denkt denn in solch einem Falle beim Essen noch an Pilze. Und nun tritt die Wirkung der falschen Champignons jäh in Erscheinung. Entsetzliche Leibschmerzen treten auf und niemand weiß, woher sie kommen. Man vermutet schlechtes Fleisch und findet erst nach langem Suchen den wahren Grund, die getrockneten giftigen Pilze. Darum möge jetzt zur Pilzzeit eindringlichst ermahnt und hingewiesen werden: Sammelt keine Pilze, die ihr nicht kennt und geht überhaupt nicht Pilze suchen, wenn ihr dessen unkundig seid. Eine kleine Enthaltsamkeit ist besser, als folgenschweres Unheil durch Unkenntnis.

R. A. S.

Was sich die Welt erzählt.

Taifun.

London, 24. August. Von der chinesischen Küste werden schwere Taifunschäden berichtet. Zahlreiche Menschen sollen umgekommen sein.

Schweres Bootunglück auf der Donau

Zwei Tote.

Ulm, 24. August. Heute vormittag, gegen einhalb 11 Uhr, unternahmen im Auftrage des Straßen- und Luftbauamtes Neu-Ulm vier Beamte an der alten Donaubrücke Ausbesserungsarbeiten. Dabei mußten sie in einem Boot um einen Pfeiler herumfahren. Sie ließen sich deshalb an einem Seil etwas herab und waren eben im Begriff sich wieder hoch zu ziehen, als der 19-jährige Baupraktikant Wilhelm Schid ins Wasser fiel. Der junge Mann konnte durch Schwimmen das Boot wieder erreichen. Durch die einseitige Ueberlastung und bei der starken Strömung an der Brücke stürzten jedoch die übrigen drei Insassen ebenfalls ins Wasser. Der verheiratete 30-jährige Bauführer August Wagner wurde von den Wellen fortgetrieben, während der Bootsführer, der Vorarbeiter Lehme, sich durch Schwimmen retten konnte. Der dritte Insasse, der verheiratete 39-jährige Wasserbauarbeier Alois Frank, ertrank und konnte nur als Leiche geborgen werden, Wiederbelebungsversuche blieben ohne Erfolg. Die Leiche des Wagner konnte bisher nicht gefunden werden.

Die Zusammenstöße in Jerusalem.

Neun Juden, drei Araber getötet, über hundert Verletzte.

Berlin, 24. August. Bei neuen blutigen Zusammenstößen zwischen Arabern und Juden in Jerusalem sind nach einer Londoner Meldung neun Juden und drei Araber getötet worden. Die Zahl der Verwundeten auf beiden Seiten beträgt über hundert.

Die Folterkammern von Hollywood.

In Hollywood ist es heute noch imer die erste Bedingung für eine junge Schauspielerin, die in einem Film Beschäftigung finden will, daß sie schlank ist, und es wird en erbitterter Kampf geführt von allen, die in Gefahr sind, gegen dieses Filmideal zu verstoßen. Das führt so weit, daß erst kürzlich der Fall einer jungen Schauspielerin berichtet wurde, die infolge der übermäßigen Bemühungen, ihr Gewicht in den geforderten Grenzen zu halten, schwindsüchtig geworden war und starb. Ein Korrespondent in Hollywood schildert die oft qualvollen Prozeduren, denen sich die jungen Damen, deren Kontrakt gefährdet ist, unterwerfen. Hunderte von hübschen weiblichen Wesen, schreibt er, unterwerfen sich für dieses Ideal tagtäglich einer Folter, die kaum der des Mittelalters nachsteht. Und damal dauerte diese Pein wenigstens nur Stunden, während in unserem aufgeklärten Zeitalter sich die schrecklichen Mißhandlungen über Tage, ja Wochen erstrecken. Die Frau von heute wird dafür, daß sie sich gegen die Gebote der Mode verging, hart gestraft, und sie muß dafür auch noch diese Mißhandlung mit schwerem Gelde bezahlen. In einem dieser Entfettungs-Institute kneten oder besser schinden vier Maschinen das überflüssige Fleisch und Fett fort, das vorher durch ein Dampfbad gelockert wurde und nun durch große Walzen, zwischen die man gezwängt wird, fortgepreßt wird. In einem anderen solchen Schönheitssalon, in dem die Pfunde zum Verschwinden gebracht werden, werden auf einer Art Streckbrett solch gewaltsame Streckungen und Beugungen vollführt, daß man sich braun und blau angelaufen erhebt; aber ein schönes Mädchen, das dort in vierzehn Tagen acht Pfund verlor, versichert doch, dieser Erfolg wäre all die Quälerei wert gewesen. Oder man vermindert sein Gewicht durch fortgesetzte elektrische Schläge, die Glieder sind da noch durch Sandsäcke beschwert, die man sich verabreichen läßt, wohl halbe Stunden lang. — Wie lange noch wird die Mode Opfertaten von ihren Anhängern fordern? Und dann — wenn einmal normale Proportionen verlangt werden, was wird man dann alles ersinnen, um die entschwundenen Pfunde rasch wieder herauszuschaffen?

Schwerer Autobusunfall.

Bei Kolomea.

Der Autobus der zwischen Kolomea und Horodenka verkehrt, hat beim Passieren des Dorfes Lanczyca den über die Straße laufenden Sohn des Ortsvorstehers Greska überfahren. wobei das Kind einen Schädelbruch erlitt. Der erschrockene Chauffeur wollte fliehen und beschleunigte das Tempo des Autobusses, was den Autobus bei einer Kurve zum Umstürzen brachte, wobei viele Personen schwer verletzt wurden. Es sammelte sich auf dem Unfallsorte eine große Menschenmenge an, die den Chauffeur lynchen wollte. Die rasch herbeigeeilte Polizei konnte ihn nur mit Mühe der empörten Menge entreißen. Abends versammenlten sich wieder viele Leute vor dem Polizeiposten und verlangten die Herausgabe des Chauffeurs. Die Polizei wurde mit Steinen beworfen und mußte die Menge mit blanker Waffe auseinandertreiben. Drei Rädelsführer wurden verhaftet, worauf die Uebrigen sich zerstreuten.

Absturz eines Militärflugzeuges.

Marienwerder, 24. August. Ein polnisches Militärflugzeug stürzte am Freitag abend über den Siedlungen der ostpreußischen Gegend in Marienwerder ab. Bei dem Absturz, der vermutlich infolge eines Motorschadens erfolgte, wurde nur der Propeller zertrümmert. Der Führer, ein polnischer Fliegerleutnant, sprang kurz vor dem Aufschlagen des Flugzeuges aus diesem heraus und blieb mit inneren Verletzungen liegen. Er wurde in das städtische Krankenhaus Marienwerder geschafft.

Sportrundschau.

Sport von Sonntag.

Meisterschaft der A-Klasie.

S. V. Biala-Lipnik — Koszarawa, Zywiec. Der S. V. Biala-Lipnik trägt um 4.30 Uhr nachm. auf eigenem Platze das letzte Meisterschaftsspiel gegen Koszarawa, Zywiec aus. Die beiden Vereine sind ziemlich gleichwertig und werden sich heute sicher einen scharfen Kampf liefern, dessen Ausgang ungewiß ist. Biala-Lipnik hat auf eigenem Boden die besseren Chancen, doch wird sich die Koszarawa, die heuer eine gleichmäßig gute Form aufzuweisen hatte, nicht so leicht geschlagen geben. Ein knapper Sieg Biala-Lipniks ist zu erwarten.

B. B. Sportverein — S. K. 06 Kattowitz. Der BBSV. fährt heute nach Kattowitz, um dortselbst gegen den S. K. 06 das fällige Meisterschafsspiel um die Gruppenmeisterschaft des Kreises Oberschlesien auszutragen. 06 Kattowitz ist schwächer als Naprzod Linie, sodaß es dem BBSV. gelingen kann, siegreich aus diesem Spiel hervorzugehen. Die Mannschaft des BBSV. tritt komplett an und hat sich für das Spiel ernst vorbereitet, hoffentlich gelingt es die beiden Punkte heimzubringen.

Tennisklubkampf B. B. Sportverein gegen S. C. Hakoah.

Der Klubkampf der beiden Vereine findet heute um 8 Uhr vorm. auf den Plätzen des BBSV. statt. Es ist das zweite Zusammentreffen der beiden Sektionen und hat die Hakoah beim ersten Spiel einen knappen Sieg von 7 : 6 Punkten errungen. Der BBSV. mu heute ohne Gabrisch, Hönigsmann und Lober, die in der Fußballmeisterschaft beschäftigt, antreten und ist dadurch arg gehandicapt, trotzdem wird er sich bemühen Revanche für die erlittene Niederlage zu nehmen. Es kommen Herreneinzel-, Dameneinzel-, Henrrendoppel, und gemischte Doppelspiele zur Austragung und dürfte es einen knappen Sieg des einen oder anderen Vereines geben. Die Spiele haben mit Rücksicht auf die Teilnahme der beiden Sektionen am internationalen Turnier, das nächsten Samstag beginnt, ein gewisses Interesse, da auf Grund der erzielten Ergebnisse die Aufstellung der Doppelpaare, die um den Pokal konkurrieren werden, erfolgen wird.

Internes Schwimmeeting des B.B.S.V.

Um 2.30 Uhr nachm. veranstaltet die Schwimmsektion des BBSV. im Zigeunerwaldbad ein internes Schimmeeting an welchem sich als Gast der Swimming-Club Cieszyn beteiligt. Die in diesem Jahre geschaffene Schwimmsektion des BBSV. will in dem Meeting zeigen, was sie in dieser Saison gelernt hat und hofft, daß auch die Mitglieder aller anderen Sektionen ihre erste Veranstaltung durch guten Besuch auszeichnen werden.

Außer Junioren-, Senioren- und Damenkonkurrenzen, sowie Schauspringen gelangt auch ein Wasserballspiel BBSV. — Swimming-Club Cieszyn zur Austragung, daß interessant verlaufen dürfte.

Internationales Tennisturnier um die Meisterschaft von Bielitz-Biala

Mittwoch abends um 6 Uhr ist Nennungsschluß für das nächsten Sonntag beginnende internationale Tennisturnier um die Meisterschaft von Bielitz-Biala. Das in diesem Jahr vom S. C. „Hakoah" veranstaltete Tennisturnier verspricht interessant zu werden und bemüht sich die Sektionsleitung der Hakoah in anerkennenswerter Weise um die Heranziehung guter auswärtiger Spieler, um unseren heimischen Tennisspielern Gelegenheit zu geben, ihre Kräfte gegen gute auswärtige Klasse zu messen. Wir bringen in unserer nächsten Nummer eine Liste der voraussichtlichen Teilnehmer an dem Turnier, daß in allen Konkurrenzen bis auf das Herrendoppelspiel um den von der Stadtgemeinde Bielitz gestifteten Pokal für auswärtige Spieler offen ist. Nennungen sind schriftlich an Herrn Direktor Steiner, Bielitz, 3-go maja zu richten, woselbst auch alle gewünschten Auskünfte über das Turnier erteilt werden.

Ein neuer Sieg des polnischen Boxers Rau in Frankreich.

Rau, der bekannte polnische Mittelgewichtsboxer trug or kurzem einen Boxkampf mit dem französischen Armeemeister im Halbmittelgewicht Andre aus und besiegte ihn in der 10. Runde durch k. o.

Gegenwärtig führt Rau ein ernstes Training im französischen Badeort Deauville aus, von wo aus er sich auf 3 Jahre nach Amerika begeben wird, um dort im Sinne der unterzeichneten Verträge einige Kämpfe auszutragen.

Vom Länderschwimmkampf Belgien gegen Polen.

Die belgische Repräsentationsmannschaft für den am 24. und 25. d. M. in Warschau stattfindenden Länderschwimmkampf weist folgende Zusammensetzung auf:

Herren:
100 m Freistil — Thienpondt, van Gaistenhoven.
400 m Freistil — Guillini, Boone.
1500 m Freistil — Boone, Cauvert.
200 m Brust — De Combe, Van Parijs.
100 m Rücken — Thienpondt, Cibrugt.
4 mal 200 m Freistilstaffel — Thienpondt, Gullini, Van Gaistenhoven, Van Parijs.
Trampolinspringen — Van de Vere, De Wallens.
Trampaulinspringen — Van de Vere, De Wallens.
Wasserball: Teussen; De Combe, Stalen; Bauwons; De Peuw, Coppieters, Matthieu.

Damen:
100 m Freistil — Frick, Van den Reeck.
400 m Freistil — Lamot, Van den Bogaert, Slama.
200 m Brust — Lamot, Van den Bogaert, De Sutter.
100 m Rücken — Gadisseur, Frick.
4 mal 100 m Freistilstaffel — Frick, Slama, Van den Reeck, De Sutter.
Turm und Trampolin — Slama und Pernet.

Oberschlesischer Kreisverband für Leichtathletik in Kattowitz.

Am Sonntag, den 25. d. M. um 3 Uhr nachmittag findet im Stadion in Königshütte ein Länderwettkampf für Leichtathletik für Damen zwischen der Tschechoslowakei und Polen statt.

Technik.

Modernes Bauen.

Zur Wohnungs- und Werkbund-Ausstellung in Breslau.

Das Wohnungsproblem hat sich in den Nachkriegsjahren zu einem der wichtigsten Probleme überhaupt entwickelt, — eine Folge hievon auch die Frage moderner Bauweise, sowohl vom praktischen, als auch vom ästhetischen Stundpunkt.

Kardinalpunkt aller Betrachtungsweise war und mußte sein: Billiges Bauen! Daher die neue Strömung moderner Architektur, Zweckbauten zu liefern. Damit war aber dem ästhetischen Bedürfnis nicht Genüge getan, um so mehr, als nach den herrlichen Kunstbauten die überschwengliche, dabei äußerst kitschige Bauperiode des ausklingenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts kam, welche grell von der modernen Baulinienführung absticht und den konservativen Sinn abstoßen mußte.

Der Kampf geht auch jetzt noch weiter: vielleicht mit umso schärferen Mitteln, als leider die Verfechter des modernen Zweckbaues ganz irreal und blanke Glätte als künstlerisch, ja als „die" neue Kunst propagierten und darzustellen sich bemühen und allzuscharf und mit nicht gerade stichhältigen Argumenten die alte Zeit als unmöglich abtun. Die modernen leichten, dünnwandigen Gebäude, aus Geldknappheit und Wohnungsmangel geboren, als dem modernen Hygienebedürfnis entsprechend erklären zu wollen, gegenüber den alten dickwandigen, Licht- und Luftdurchlässigen Gebäuden, ist für den Kampf zwischen Moderne und Antike nicht gerade förderlich. Auch der Versuch, die moderne Inneneinrichtung, die den engen Räumen angepaßt ist, als einzig „wohnhaft" zu bezeichnen, geht nicht an, da gerade die moderne Inneneinrichtung, den geänderten Lebensverhältnissen entsprechend, wenig zum wirklichen „Bewohnen" einer Wohnung geeignet ist.

Mit derlei Anschauungen, die jeder Grundlage entbehren, ist der modernen Architektur nicht gedient; die Grundlage des modernen Zweckbaues ist, wie schon erwähnt, einesteils die Geldknappheit, anderenteils die nach Abhilfe schreiende Wohnungsnot. Und da heute im Gegensatz zu früher, das Familienleben sich nicht mehr bei der traulichen Lampe zu Hause abspielt, die Jours und sonstigen Unterhaltungen in die Kaffeehäuser hinausgetragen wurden, die Beschäftigung die Ehepartner erst am Abend zusammenführt, ist es selbstverständlich, daß sowohl auf äußere als auch innere Architektur keinerlei Wert gelegt wird. Hieraus aber die Schlußfolgerung zu ziehen, die moderne Strömung allein bedeute schon Kunst, eine neuartige Kunst, die weit über der alten stehe, kann natürlich, als gegenstandslos nicht anerkannt werden.

Die moderne Bauführung wird von allen Einsichtigen nur als Uebergangsprodukt angesehen, das rein technische, zweckmäßige Interessen zu vertreten hat, jedoch als Kunstform nicht in Frage kommt. Erst wenn wiederum die Finanzkraft der Länder erstarkt, wird auch der Boden für eine neue Kunst frei und auch — reif sein.

Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb ist die Ausstellung in Breslau äußerst interessant, weil sie Einblick gibt in das vorbereitende Schaffen einer neuen, technisch wie kunstvoll hervorragenden Periode, — als deren Beginn sie gewertet werden kann: Der technische Teil.

Die schöne Wohnung.

Der Architekt hat das seine getan. Lichte Räume mit klarem, übersichtlichem Grundriß, mit angenehmen Proportionen stehen zur Verfügung. Wie soll man sie einrichten? Vor etwa 50 Jahren war das gestaltende Prinzip der horror vacui. Ein leeres Fleckchen galt als öde und ärmlich; es konnte nicht genug angehäuft werden. Die wirtschaftlich günstigen Verhältnisse der 70er Jahre ermöglichten diese Sucht nach Ueberladung. Man konnte sich große Wohnungen leisten und sie füllen. Wer Geld und Kultur hatte, wählte sich erlesene Dinge; wenn eines oder das andere fehlte, begnügte man sich mit Minderwertigem; vom Standpunkt der Wohnung aus gesehen war das Prinzip das gleiche. — Heute stehen wir am Gegenpol. Wir sind arm. Auf überflüssige Repräsentationsräume müssen wir verzichten, wir verzichten auch gern, weil sie die Hausfrau belasten, die sich für die Bewirtschaftung nicht mehr die entsprechenden Hilfskräfte leisten kann. Die praktische Forderung gibt heute das Gesetz. Wer seinen Haushalt gründet, muß sich im Sinne der früheren Generation bescheiden. Der Raum ist knapp und das Geld ist knapp. In den kleinen Räumen haben nur wenige und kleine Möbel Platz, die ihre Funktion gut ausfüllen müssen. Aber wie immer, so ist auch hier der praktische Gesichtspunkt ein mitbestimmender, nicht der ausschlaggebende Faktor. Alte Werte werden nicht vernichtet, ohne daß neue gewonnen werden. Die Phrasenlosigkeit, die Ehrlichkeit, mit der jeder Gegenstand sich als solcher präsentiert und nichts anderes vortäuscht, entspricht unserer geistigen und seelischen Haltung, die viel unromantischer geworden ist. Tatsächlich haben viele Hausfrauen — auch ohne wirtschaftlichen Zwang — ihre „prächtigen" Wohnungen umgewandelt, und sie grübeln nach, wie sie sich weiter befreien können. Viele Dinge erscheinen überflüssig, im materiellen Sinne, weil sie keinen praktischen Zweck haben, im ideellen Sinne, weil sie ihnen nichts bedeuten. Die Räume sind leerer geworden, die Zahl der kleinen Dinge ist gemindert. Nicht die praktische Notwendigkeit war hier entscheidend, sondern die innere Ehrlichkeit, der Zwang, sich zu seiner Zeit zu bekennen.

Maßgebend ist unser verändertes Verhältnis zum Raum. Wenn man den Raum als solchen wertet, bemüht man sich, ihn in Klarheit und Uebersichtlichkeit zu erhalten. Die Möbel sollen nicht den Raum füllen, sondern ihn organisieren. Also nicht mehr als nötig, und die Aufstellung so, daß die Raumform unterstrichen und nicht verunklärt wird. Die Schrägstellung der Möbel, von der man sich früher eine gewisse Lebendigkeit versprach, scheint jetzt nicht am Platze. Ueberhaupt muß man mit lieben, alten Traditionen brechen. Verschwunden ist das Prunkbüfett, das irrtümlicherweise aus dem Schloß in die bürgerliche Wohnung gewandert ist, verschwunden auch das Paradebrett mit dem Baldachin. Es hat sich ein gewisser Stil herausgebildet, den wir als angemessen empfinden. Die Grundformen der Möbel sind klar und schlicht, als Schmuck dient die veredelte Oberfläche, aus der die spezifischen Reize des Materials geholt sind. Man hat eine Vorliebe für Wandschränke, die Platz sparen, für die niedrigen Sitzmöbel — alles andere entsprechend niedrig — auf denen es sich gut sitzt. Man muß nur mit Selbstverständlichkeit die Beine weit ausstrecken, was man früher wohlerzogenerweise nicht tun durfte. Einheitlich ist die Fensterbehandlung: ein glatter Vorhang ohne Raffung und Querbehang, der Licht wegnimmt und die Linie stört. Zu der schlichten Linienführung gesellt sich eine sprechende, aber diskrete Farbigkeit. Textilien holen die Wirkung aus der Struktur, aus der Kombination verschiedenen Materials. Sachliche Beleuchtungskörper, aus Glas und Metall lichttechnisch durchdacht, scheinen die Norm zu sein.

Kargheit stört uns viel weniger als Prätention. Ein Teil der Kleinwohnungen auf der Wuwa ist in diesem Sinne nicht gut möbliert. Die Möbel sind teils zu schwer, teils zu anspruchsvoll im Material. Unauffällig gut möbliert ist das Laubenhaus. sehr viel origineller das Turmhaus mit Möbeln unserer Kunstakademie. Gewiß ist bei allen Möbeln, die wir jetzt gelten lassen, die Erfüllung des praktischen Zweckes Vorbedingung: trotzdessen braucht aber absolute Uniformierung in Zukunft nicht unser Los zu sein. Jedes Ding hat nicht nur eine Funktion, sondern auch ein Aussehen. Jeder Gegenstand ist umschrieben von Linie, Fläche, Körperlichkeit und Farbe, und diese vier Faktoren sind zugleich die formbildenden, künstlerischen Kräfte. Auch bei den technischen Formen bleibt ein Spielraum für die Gestaltung, etwas Gefühlsmäßiges jenseits des Errechneten. Gerade weil wir auf allen zugefügten Schmuck, auf Ornamente verzichten, sind wir doppelt empfindlich geworden für die Grundelemente der Gestaltung, für die Ausdrucksseite, die jeder Gegenstand sozusagen ungewollt hat. — Daß man dem Typenmöbel, der industriellen Herstellung in Serien zustrebt, entspringt zunächst der sozialen und wirtschaftlichen Struktur unserer Zeit; daß man es gern hinnimmt, der kollektivistischen Gesinnung. Die kunstgewerbliche Strömung hätte nicht so Platz gegriffen, wäre sie nicht in einer so individualitätssüchtigen Zeit aufgetaucht. Man freute sich nicht nur über das schmückende Ornament; man legte Wert darauf, etwas Besonderes Seltenes zu haben. Diese Hypertrophie ist der Persönlichkeit in der heutigen Generation fremd; man fügt sich dem Gebräuchlichen ein, in der Wohnungseinrichtung ebenso wie in der Kleidung. Serienherstellung führt durchaus nicht zu minderwertigen Produkten; ein Beweis sind die sogenannten Wiener Stühle, die schon seit 100 Jahren von der Thonet A. G. unabhängig von der Mode und üblichen Schreinerarbeit fabriziert werden Die zahlreichen Varianten, die in der letzten Zeit herausgekommen sind, fallen als sinnvoll und elegant ins Auge. Stahlmöbel, zuerst vom Dessauer Bauhaus gebracht, sind die stärkste Sensation auf dem Gebiete Möbel. Zweifellos haftet ihnen visuell etwas von Asepsis an; man möchte sie in erster Reihe im ärztlichen Wartezimmer und im Sanatorium sehen. Aber die lebhafte Note, die die blanken Metallteile bringen, ist nicht unangenehm; sie sind leicht und sehr bequem. Wir müssen nur unser Auge umstellen, denn wir sind an Stühle gewöhnt, die nicht nur bequem sind, sondern auch so aussehen. Die nachgeahmten Klubsessel mit den vielen Gurten sind etwas überkonstruiert und unruhig; aber der elegante Stahlstuhl mit Rohrgeflecht von Mies van der Rohe zeigt die Entwicklung auf dem besten Wege. Ein ganzes Haus (Nr. 35), in diesem Stile möbliert, ergibt in konsequenter Durchführung ein geschlossenes Bild; es sind Räume, die ein bestimmtes Lebensgefühl von Tageshelle und Phrasenlosigkeit mitteilen, deren Sachlichkeit mit Kulturlosigkeit nichts zu tun hat. — Gänzlich fehlen die vielen kleinen Dinge, mit denen die neue Gesinnung von 30 Jahren die Wohnung zu reformieren anfing, von denen ausgehend sie sich das Möbel eroberte In diesem Sinne ist die Ausstellung eine ziemlich deutliche Absage an das Kunstgewerbe Blumenschmuck wird propagiert — nichts Neues, ebenso wenig wie das Goldfischbassin. Aber gegen den Springbrunnen im Zimmer muß man trotz aller Naturverbundenheit protestieren: im Namen der Sachlichkeit. Einem Problem geht man absichtlich aus dem Wege: dem Bild an der Wand. Man sieht jetzt darin ein Problem, im Gegensatz zu früher, wo man es für einen selbstverständlichen Schmuck hielt. Keineswegs sollen sich alle zu der hier geübten Askese bekennen. Man respektiert wohl die Tatsache, daß persönlich gewählte Bilder eine persönliche Note geben, daß hier der Bewohner zu entscheiden hat. Ein Bild, das zu uns spricht, hat seine Berechtigung an der Wand und wird nie Ballast. Sonst soll man eine gut behandelte Wand stehen lassen und sie nicht mit indifferenten Dingen bepflastern. Der horror vacui soll auch hier nicht herrschen.

Dr. St.

Eine Sekunde im Jahr.

Die präzisesten Uhren der Welt.

Die Zeitbestimmung bei Tag und Nacht ist eine Errungenschaft des menschlichen Geistes, die wir uns aus unserem modernen Leben gar nicht mehr wegdenken können. Die Wichtigkeit der Zeitbestimmung ist unseren Vorfahren schon in den ältesten geschichtlichen Zeiten zum Bewußtsein gekommen, nur waren die Hilfsmittel, deren sie sich hierzu bedienten, anfänglich sehr primitiv. Zuerst war es die Sonne, die unseren Altvorderen als Chronometer diente, indem sie ihnen durch den regelmäßigen Weg, den sie am Firmament täglich zurücklegte, die Möglichkeit einer Zeitbestimmung gab, eine Methode, die allmählich durch Einführung von Sonnenuhren wesentlich verbessert wurde. Diese Methode hatte den Nachteil, daß sie nur angewendet werden konnte, wenn die Sonne schien, also bei Tag und bei wolkenlosem Himmel. So kam man zur Konstruktion der Sanduhren, die ganz unabhängig bei Tag und Nacht funktionierten. Im späteren Mittelalter, im 12. Jahrhundert, kamen dann die Räderuhren auf und Ende des 15. Jahrhunderts die Taschenuhren Damit war der richtige Entwicklungsgang für die weitere Vervollkommnung der Chronometer gefunden, der schließlich zur Konstruktion der modernen Präzisionsuhren führte. Für die moderne Wissenschaft genügen jedoch auch diese Instrumente nicht mehr, da auch sie immer noch kleine Fehler in der Zeitbestimmung zeigen, die zwar im gewöhnlichen Leben keine Rolle spielen, wohl aber im wissenschaftlichen. In der Astronomie z. B. ist die Genauigkeit der Zeitbestimmung außerordentlich wichtig, da auf ihr die Berechnungen über Entfernung, Größe, Bewegung etc. der Planeten und der anderen Weltkörper beruhen. Wenn auch die Abweichungen der heutigen astronomischen Uhren nur Bruchteile einer Sekunde ausmachen, so bedeutet doch jeder Bruchteil einer Sekunde einen nicht unbeträchtlichen Fehler in den Berechnungen über Distanzen im Weltraum, Fehler, die oft für die Astronomen ein unangenehmes Hindernis darstellen

Nun kommt aus Amerika die Kunde, daß dort in einem physikalischen Laboratorium auf der Höhe eines Berges bei Tuxedo Park (Newyork) drei Uhren aufgestellt worden seien, die eine bis jetzt unerreichte Präzision in der Zeitbestimmung zeigen. Diese Präzisionsuhren geben die Zeit mit einem Fehler von höchstens einer Sekunde in 100 000 000 Sekunden im Laufe eines Jahres an. Die Uhren stehen in ständiger Radioverbindung mit den gleichen Uhren, die in Edinburgh und im Observatorium in Greenwich aufgestellt sind, so daß eine fortwährende Korrektur der Uhren dieser drei Orte möglich ist. Die Uhren, Shortt clocks ist ihr Name, werden gegenwärtig ausprobiert und werden sodann ihre Verwendung im Dienste der Wissenschaft finden. Die Unterbringung dieser Instrumente war nicht leicht, da sie sehr vorsichtig behandelt werden müssen. Insbesondere müssen sie vor den Einflüssen der Temperatur, vor großer Hitze oder Kälte, Feuchtigkeit und dergleichen geschützt werden. Dies erforderte ziemlich umfangreiche Vorrichtungen. Die Uhren wurden in einem unterirdischen Gewölbe des Hauses, in dem sich das Laboratorium befindet aufgestellt, und zwar auf Piedestalen, die direkt auf dem Felsen ruhen, auf dem das Haus erbaut ist. Die Umgebung dieses Berges ist von Erschütterungen gänzlich frei, da die nächste Eisenbahnlinie zirka vier Kilometer entfernt ist und auf den Straßen der näheren Umgebung kein Schwerfuhrwerk verkehrt. Rings um die Uhren wurde eine Kammer gebaut, ähnlich einer unserer Telephonzellen, nur bedeutend größer. Die Wände dieser Kammer bestehen aus sieben Lagen eines Isolierungsmaterials, die durch Zwischenräume von zirka 7,5 Zentimetern voneinander getrennt sind. Die Zwischenräume zwischen den einzelnen Lagen sind durch Scheidewände in Zellen geteilt. Diese strenge Isolierung der Uhren ermöglicht es, die Temperatur in der Kammer immer auf derselben Höhe zu halten, was für den richtigen Gang der Uhren außerordentlich wichtig ist, und zwar wird die Temperatur konstant auf 20.6 Grad Celsius gehalten. Menschen dürfen die Uhrenkammer überhaupt nicht betreten, da durch ihre Körperwärme eine Erhöhung der Temperatur entstehen könnte, was zu Störungen der Präzision der Uhren führen würde. Die Temperatur des Gewölbes, in welchem die geschlossene Uhrenkammer steht, hält sich während des ganzen Jahres zwischen 19 und 22 Grad Celsius, so daß das Temperaturengefälle zwischen der Uhrenkammer und dem sie umgebenden Raum nicht groß ist, was die Stabilisierung der Temperatur im Innern der Uhrenkammer wesentlich erleichtert. Man hat versuchsweise die Temperatur in der Uhrenkammer über die Temperatur des umgebenden Gewölbes erhöht, natürlich bevor die Uhren in der Kammer untergebracht worden waren, und die Heizung sodann ausgeschaltet. Es dauerte 27 Stunden, bevor die Temperatur in der Kammer um ein Grad sank. Damit die Temperatur in der Uhrenkammer stets 20 Grad behält, wird die Luft im Innern der Kammer durch einen Ventilator ständig in Bewegung gehalten. Der Ventilator treibt die Luft in ein senkrechtes Rohr, das am Boden und an der Decke je eine Oeffnung hat. Die Luft wird durch die Oeffnung am Boden eingesaugt, wo sie ein System von Röhren passieren muß, durch die kaltes Wasser fließt. Die Temperatur des Wassers wird durch einen Thermostat gleichfalls geregelt, so daß sie immer auf der gleichen Höhe bleibt. Die eintretende Luft wird dadurch um einen Gradbetrag abgekühlt, den man genau kennt. Sie strebt nun in dem Rohre aufwärts und wird durch die Oeffnung an der Decke wiederum in die Kammer getrieben. An der oberen Oeffnung befindet sich ein elektrischer Heizapparat, der die in die Kammer zurückströmende Luft um denselben Gradbetrag wieder erwärmt, um den sie durch das kalte Wasser abgekühlt wurde, so daß die Temperatur stets gleichbleibt.

Die Uhren selbst sind Pendeluhren und befinden sich in einem gut verschlossenen Gehäuse. Die Pendel schwingen in einem Vakuum. Die drei Shortt-Uhren stehen mit drei Uhren, die sich im äußeren Gewölbe befinden, in Verbindung und diese wiederum mit einem Chronograph, der den Gang der drei Uhren genau registriert. In gewissen Zeitabständen gibt jede der drei Shortt-Uhren ein Signal, welches einen elektrischen Strom im Chronographen auslöst. Durch diesen Strom werden drei Nadeln, für jede Uhr eine, in Bewegung gesetzt, die auf einem laufenden Papierstreifen je ein Zeichen machen. Nach Ablauf einer längeren Zeit sieht man auf dem Papierstreifen drei Reihen von Zeichen, die streng parallel laufen müssen. Jede Abweichung dieser Zeichen zeigt sofort einen fehlerhaften Gang der Uhren an. Die Shortt-Uhren können nur durch ein schmales Fenster in der Isolierungsmauer gesehen werden. Von der praktischen Verwendung dieser Uhren im Dienste der Astronomie erhofft man sehr wertvolle Resultate, insbesondere für diejenigen Untersuchungen und Berechnungen, die bis jetzt mangels einer präzisen Zeitbestimmung nicht mit der nötigen Genauigkeit vorgenommen werden konnten. Solche Untersuchungen sind z. B. die über die Schwankungen der Erdachse, die Berechnungen der ziemlich verwickelten Bewegungen des Mondes, ferner die Beobachtungen von Verschiebungen einzelner Teile der Erdkruste, wie die kürzlich entdeckte Verschiebung der kalifornischen Küste nach Norden. Auch bei der Erforschung des Erdmagnetismus, der Schwerkraft und der Witterungsverhältnisse verspricht man sich von diesen Präzisionsuhren große Hilfe.

Volkswirtschaft.

Die Entwicklung der Sowjetindustrie.

Die sowjetrussische Industrie hat in dem vergangenen Halbjahr bereits nach dem neuen russischen Fünfjahresplan gearbeitet. Ein Rückblick auf diese halbjährige Arbeit gestattet somit bestimmte interessante Rückschlüsse auf den Stand der Sowjetindustrie im Rahmen der Anfänge des Fünfjahresplanes. Ein guter Kenner der industriellen Entwicklung Sowjetrußlands in den letzten Monaten schreibt:

Unter Zugrundelegung der Vorkriegspreise stellte sich die Bruttoproduktion der staatlichen russischen Industrie im ersten Halbjahr 1928-29 auf 3658 Mill. Rbl. Mithin war im Berichtsjahr eine Produktionssteigerung um 19,7 Prozent gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres zu verzeichnen. Im Voranschlag war eine Produktionssteigerung um 22 Prozent vorgesehen, somit ist die Industrie im ersten Halbjahr 1928-29 hinter den Voranschlägen zurückgeblieben. Bemerkenswert ist dabei, daß die Herstellung von Produktionsmitteln eine Steigerung um 22.9 Prozent aufzuweisen hat, während die von Massenbedarfsartikeln, an denen in Rußland bekanntlich steigender Mangel herrscht, eine solche um nur 17,3 Prozent erfuhr. Das Entwicklungstempo der russischen Industrieproduktion hat sich im ersten Halbjahr 1928-29 verlangsamt. Im ersten Halbjahr 1925-26 betrug die Steigerung der Industrieproduktion gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres 45,6 Prozent, im ersten Halbjahr 1926-27 — 22,4 Prozent, im ersten Halbjahr 1928-29 — 19,7 Prozent. Das Entwicklungstempo hat sich somit von Jahr zu Jahr verlangsamt. Soll der Jahresvoranschlag der Industrieproduktion in vollem Umfange durchgeführt werden, so muß die Sowjetindustrie im zweiten Halbjahr 1928-29 eine Pruduktionssteigerung um 4,1 Prozent gegenüber dem 1. Halbjahr erzielen, was nach der erfahrungsgemäßen Gestaltung der Konjuktur im zweiten Halbjahr wenig wahrscheinlich erscheint. Dies um so mehr, als die Produktionssteigerung im ersten Halbjahr fast ausschließlich auf die Inbetriebsetzung neuer Fabriken und Anlagen zurückzuführen war. Im zweiten Halbjahr dürfte dieses Moment keine so große Rolle spielen, da aus Mangel an Mitteln und wegen der Baumaterialienkrise die Duchführung der Industriebauten auf die größten Schwierigkeiten stößt.

Im Berichtsjahr sind nahezu alle wichtigsten Zweige der Sowjetindustrie hinter den Produtionanschlägen zurückgeblieben. Dies bezieht sich vor allem auf den Kohlenbergbau, die Roheisenerzeugung, den Maschinenbau, die Industrie farbiger Metalle, die grundlegende chemische Industrie, die Lack- und Farbenindustrie, die Streichholzindustrie, die Zuckerindustrie, die Herstellung von Baumaterialien, die Wollindustrie und die Leinenindustrie. Im Rahmen des Voranschlages hielten sich der südrussische Erzbergbau (die Erzgewinnung im Uralgebiet ging dagegen beträchtlich zurück), die Industrie der schwarzen Metalle, der Landmaschinenbau die elektrotechnische Industrie, die Papierindustrie und die Baumwollindustrie. Ein Ueberschreiten des Voranschlages war nur in der Naphthaindustrie, der Anilinfarbenindustrie und der Lederindustrie zu verzeichnen gewesen. Interessant ist, daß nach russischen Angaben der Anteil der für den Export bestimmten Streichhölzer an der Gesamtproduktion der russischen Streichholzindustrie 21,9 Prozent beträgt, wobei die Produktionssteigerung der für den Export arbeitenden Fabriken 26 Prozent, der anderen Fabriken nur 15 Prozent beträgt. Indessen ist die Streichholzproduktion um 5 Prozent hinter dem Voranschlag zurückgeblieben, was auf die nicht rechtzeitige Inbetriebsetzung neuer Anlagen zurückgeführt wird.

Das Zurückbleiben der Sowjetindustrie hinter den Produktionsvoranschlägen hat manigfache Gründe. Die ungenügende Versorgung mit einheimischen landwirtschaftlichen Rohstofen hat sehr ungünstige Auswirkungen auf die Zuckerindustrie, die Tabakindustrie und einige andere Industriezweige gehabt. Auch die Versorgung mit Industrierohstoffen (Roheisen, Koks, Säuren usw.) erfolgte keineswegs in ausreichenden Mengen. Der Mangel an Importrohstoffen machte sich immer fühlbarer, wobei darunter vor allem die Lederindustrie (Rohleder), die chemische Industrie (Halbfabrikate) und die Metallindustrie (farbige Metalle) zu leden hatten. Ueberdies ist die Qualität der Rohstoffe vielfach beträchtlich zurückgegangen und zwar nicht nur bei Zuckerrüben, die 1928-29 einen geringeren Zuckergehalt als früher aufweisen, sonden auch bei wichtigen Rohstoffen, wie Erze, Koks und Metall. Ein sehr ungünstiges Moment bildete der ständige Rückgang der Arbeitsdisziplin, im Zusammenhang damit auch der Arbeitsleistung, der durch die wachsenden Lebensmittelschwierigkeiten noch weiter verschärft wurde. Auch 1928-29 wirkte sich die starke Abnutzung der Maschinenanlagen der Sowjetindustrie sehr ungünstig aus.

Die schlechte Qualität der Rohstoffe hat zu einer bedeutenden Verschlechterung der Qualität der russischen Industrieerzeugnisse geführt. Es handelt sich hierbei, wie die Sowjetpresse offen zugibt, um eine Massenerscheinung. Besonders verschlechtert hat sich die Qualität der Schuhwaren, Gummischuhe, Textilwaren, Konfektionswaren, Haushaltungsartikel, der Erzeugnisse der Tabak- und Zigarettenindustrie, der Streichhölzer usw. Indessen erstreckt sich diese Erscheinung nicht nur auf die verschiedenen Zweige der verarbeitetenden Industrie, sondern auch auf die Schwerindustrie. Die Verschlechterung der Industrieerzeugnisse ist vielfach auch darauf zurückzuführen, daß die einzelnen Trusts und Fabriken eine solche Verschlechterung bewußt eintreten lassen, um die Selbstkosten herabzusetzen. Tatsächlich ist das Selbstkostenproblem eines der gefährlichsten Krisenfaktoren der Sowjetindustrie. Auch im ersten Halbjahr 1928-29 war der Abbauaktion der Sowjetregierung auf dem Gebiete der industriellen Selbstkosten kein Erfolg beschieden, wie aus nachfolgender Tabelle zu ersehen ist (in Prozent:

	Voranschlag	Senkung bezw. Steigerung
Kohlenbergbau	— 4,5	— 1,9
Naphthaindustrie (Asneft)	— 9,2	— 3,8
Eisenerzbergbau	— 5,0	pl. 0,6
schwarze Metalle	— 7,0	— 2,2
Maschinenbau	— 9,4	— 6,5
Landmaschinenbau	— 8,0	— 4,8
Elektrizitätsindustrie	— 9,0	— 7,8
grundlegende chemische Industrie	— 8,9	— 7,9
Lack- und Farbenindustrie	— 4,8	pl. 1,2
Koks- und Benzolindustrie	—11,0	— 7,0
Anilinfarbenindustrie	— 8,7	— 6,0
Baumwollindustrie	— 6,6	— 0,5
Wollindustrie	— 5,6	— 3,2
Leinenindustrie	— 0,2	pl. 0,3
Lederindustrie	— 6,7	— 4,4
Streichholzindustrie	— 8,0	— 2,0
Zuckerindustrie	— 3,9	pl. 7,2
übrige Zweige der Lebensmittel-Industrie	— 6,0	— 3,5

Im Durchschnitt wurde in der Schwerindustrie eine Senkung der Selbstkosten um 4,2 Prozent, in der verarbeitenden Industrie nur 1,1 Prozent, in der gesamten Sowjetindustrie um nur 2,3 Prozent erreicht.

Die Finanzlage der Sowjetindustrie wies im ersten Halbjahr 1928-29 eine beträchtliche Anspannung auf. Aus Budgetmitteln erhielt die Sowjetindustrie im Berichtsjahr nur 48 Prozent, an Bankkrediten nur 31 Prozent der Jahressumme. Diese finanzielle Anspannung führte ihm zweiten Quartal 1928-29 zu starken Steuerrückständen, sowie zur Verzögerung der Lohnauszahlungen und der Leistung der Sozialversicherungsbeiträge.

Aus dem letzten Bundeskongreß der Sowjetunion wurde die Einführung der sogenannten „ununterbrochenen Produktionswoche“ als Richtlinie aufgestellt. Bei dieser Regelung würden die Unternehmungen statt 300 Tage, 360 Tage im Jahr arbeiten, wobei 1-7 der Arbeiterschaft täglich einen Ruhetag haben würde. Versuchsweise sind bereits mehrere Betriebe zur ununterbrochenen Produktionswoche übergegangen.

Man darf gespannt sein, wie die Experimente des Fünfjahresplanes schließlich auf die Lage in der Sowjetindustrie bei längerer Dauer einwirken werden.

Radio.

Sonntag, den 25. August.

Warschau. Welle 1411: 15.00 Schallplattenkonzert, 20.30 Abendkonzert a. d. Dolina Szwajcarska.

Kattowitz. Welle 453.1: 12.10 Mittagskonzert, 20.30 Uebertragung aus Warschau.

Krakau. Welle 313: 11.56 Bläserchor, 20.30 Von Warschau: Konzert, 22.45 Konzert aus einem Restaurant.

Breslau. Welle 253: 9.00 Morgenkonzert, 11.30 Uebertragung vom Tannenberger Nationaldenkmal in Hohenstein, 12.15 Konzert, 16.00 Altösterreichische Soldatenmärsche, 17.00 Vasa Prihoda spielt, 20.00 Uebertragung aus Berlin: „Der Feldprediger“, Operette in drei Akten. Text von H. Wittmann und A. Wohlmuth. Musik von Karl Millöcker.

Berlin. Welle 418: 6.30 Frühkonzert, 12.00 Mittagskonzert, 15.30 „Dr. Dolittles Abenteuer“, 16.30 Konzert, 17.00 Teemusik, 20.00 Sendespiel: „Der Feldprediger“, Operette in drei Teilen von H. Wittmann und A. Wohlmuth. Musik von Karl Millöcker.

Prag. Welle 487: 7.00 Uebertragung des Frühkonzertes aus Karlsbad, 11.00 Uebertragung des Promenadenkonzertes aus Trentschin-Teplitz, 12.00 Musik der Tschechoslowakischen Schützenvereinigung Nr. 1, 16.30 Uebertragung von der Slawischen Insel, Ludvik-Orchester, 18.05 Deutsche Sendung. Prof. Dr. Hermann Ehm, Prag: Lieder und Balladen von Mattiesen. Mussorgsky, Beidl und Wolf, 20.00 Sportrundfunk. Referat über die Ligaspiele Slavia—S. K. Kladno und Bohemians — Viktoria Zizkov, 20.10 Abendkonzert, 21.20 Unterhaltungskonzert.

Wien. Welle 517: 11.00 Konzert, 20.05 „Eine Liebesnacht“, Operette von Haupt. Bildfunk.

Wildeneichen

Roman von Pankraz Schuk.

53. Fortsetzung.

„Tollhans!... Narrentattel!.. Das möchtest du hingehen und nach Java gehen?... Ja, Schnecken!“

Auf Umwegen ging er nach Wildeneichen zurück. Zu Hause hätte es ihm nicht gelitten. Er hatte den festen Entschluß, sich mit der Agathe auszusprechen. So ging es einfach nicht länger fort. Am vergangenen Sonntag konnte er nicht einmal seine Leibwäsche wechseln, weil er keine frische fand. Und früher lag sie immer zur Stunde parat. Und erst das Drunter und Drüber, das in seinem Hause herrschte! Es schüttelte ihn.

Agathe öffnete ihm das Tor des Schlössels.

„Der Herr Doktor ist nicht zu Hause.“

„Ich hab mit dem Doktor gar nichts zu schaffen. Ich hätte mit dir etwas zu reden, Agathe.“

„Ich wüßt' wirklich nicht, was der Herr Förster mit mir zu reden hätt'“, warf sie ihm entgegen und zog ihre Nase höher.

„Was ich mit dir zu reden hab', das wirst du gleich innewerden. Komm, setz' dich da auf der Bank unter die alte Eiche, Agathe.“

“Da bin aber schon neugierig.“ Sie nahm an seiner Seite Platz.

„Bist du auf deinem neuen Dienstplatz zufrieden?“

„Sehr. Der Herr Doktor ist ein lieber, freundlicher Herr.“

Warum bist du aus meinem Hause fort?“

„Weil Sie es selbst haben wollten.“

„Wer hat es haben wollen?... He!... Wer? Hab' ich mit einem Wort zu dir gesagt, du sollst aus meinem Haus? Hab' ich das?“ fuhr der Förster auf.

„Ich muß schon bitten, Herr Förster, einen anderen Ton mir gegenüber anzuschlagen. Sie scheinen zu vergessen, daß ich nicht mehr in Ihren Diensten stehe.“

„Das weiß ich. Das brauchst du mir nicht erst um die Nase zu reiben. Wenn du noch bei mir wärst, brauchte ich heute nicht die Wäsche von der vorigen Woche auf meinem Leibe zu tragen.“

Seine letzten Worte machten sie aufhorchen. Ein Schmunzeln ging um ihre Lippen. Aha, dachte sie, er spürt es schon, daß die ordnende Hand im Hause fehlt.

„Der Herr Förster kann sich ja jemanden anderen ins Haus nehmen“, gab sie ihm den Rat.

Er kümmerte sich nicht um ihre Worte.

„Agathe, was möchtest du zu meinem Vorschlag sagen: komm wieder zu mir?“

„Ich hab' keine Veranlassung, vom Herrn Doktor wegzugehen.“

„Wenn ich dich aber doch in meinem Hause will.“

Sie merkte, wo hinaus die Rede des Försters ging. Ein großes Freuen stieg darüber in ihr Herz Aber sie zeigte es nicht.

„Da hätte ich doch auch ein Wort mitdreinzureden.“

„Gar nichts hast du da dreinzureden. Du wirst meine Frau. Und punktum!“

Da konnte sie sich nicht länger zurückhalten, schlang ihre Arme um seinen Nacken und ihre etwas volle Persönlichkeit rückte ganz nahe an ihn heran.

„Und ist das dein Ernst, Martin?“

Er knurrte etwas in seinen Bart.

„Dann hab' ich keinen Grund mehr, in dein Haus nicht zurückzukehren.“

„Das glaub' ich dir aufs Wort.“

„Ob mich aber der Doktor so Knall und Fall wieder fortläßt?“

Das laß meine Sorge sein, Agathe. Ist er daheim?“

„Er ist mit seinem Onkel im Garten.“

„Dann komm, ich will dich ihm als meine Braut vorstellen.“

„Mach keine Umstände, Martin. Das paßt sich ja gar nicht für uns.“

Es nützte ihr nichts. Er schob seinen Arm in den ihren und dann gingen beide, um dem jungen Arzt das sich soeben vollzogene freudige Ereignis anzuzeigen.

Fritz Grössing saß mit Onkel Sanitätsrat in dem künstlichen Gefelse, das der erste Besitzer vor bald hundert Jahren ganz rückwärts im Park hatte auftürmen lassen. Es gab diesem Teile der Anlage ein romantisches Gepräge. Ein Wasserfall stürzte aus Stockhöhe über verwittertes, mit graugrünem Moos überwuchertes Gestein und die rauschenden Kaskaden gaben dem Winkel eine angenehme Kühle.

Hier hielt sich Fritz Grössing am liebsten auf, wenn er daheim war.

Wie schon einige Male, ging die Rede mit dem Sanitätsrat zu dessen Idee, aus dem Schlössel ein Sanatorium oder Erholungsheim zu machen.

„Wie gesagt, Fritz, die Sache ließe sich realisieren. Und ein gutes Geld dabei verdienen. Und bist du nicht auch der Ansicht, daß eine solche Anstalt den Ort heben und die Leute hier durch sie verdienen würden?“

(Fortsetzung folgt.)

Eigentümer: Red. C. L. Mayerweg, und Red. Dr. H. Dattner. Herausgeber: Red. Dr. H. Dattner. Verleger: Red. C. L. Mayerweg, Druckerei „Rotograf", alle in Bielsko.
Verantwortlicher Redakteur: Red. Anton Stafinski, Bielsko.